

**Severing durch Gewalt
aus dem Amt entfernt
Verhaftung des Berliner
Polizeipräsidenten
Staatsgerichtshof
tritt heute zusammen
Bayern erhebt
scharfen Protest**

DANZIGER

Volkstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spenthaus 6 / Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernsprechanruf bis 6 Uhr abds. unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 06 / Anzeigenannahme, Exped. u. Druckerei 242 97 / Verkaufspreis monatl. 3.00 G. wochentl. 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich / für Pommernellen 5 Mark / Anzeigen: 0.16 G. das Millimeter, Restloos 0.80 G. das Millimeter, in Deutschland 0.16 u. 0.80 Goldmark / Abonnem.- u. Interaktionsaufträge in Polen nach dem Tarif der Zaacsdruck.

23. Jahrgang

Donnerstag, den 21. Juli 1932

Nummer 169

Militär wurde eingesetzt

Der Gewaltakt gegen Preußen

Im militärischen Eilmarschtempo überstürzten sich seit Mittwoch früh die Ereignisse in Deutschland. So schnell, daß eine Nachricht die andere überholt, eine Sensation die andere, eine Verordnung schärfer als die andere. So sind in der neuen, gestern von uns und im größten Teil der Auflage bereits veröffentlichten Notverordnung folgende Bestimmungen enthalten:

Die in den §§ 81 (Hochverrat), 902 (Brandstiftung), 311 (Explosion), 312 (Ueberschwemmungen), 315 Absatz 2 (Beschädigung von Eisenbahnanlagen) des Strafgesetzbuches mit lebenslänglichem Zuchthaus bestrafte Verbrechen sind mit dem Tode zu bestrafen, wenn sie nach der Verkündung der Verordnung begangen sind, unter der gleichen Voraussetzung kann im Falle des § 92 (Landesverrat) des Strafgesetzbuches auf Todesstrafe erkannt werden; ebenso in den Fällen des § 125 Absatz 2 (Mädelsführer und Gewalttätigkeiten bei Zusammenrottungen) und § 115 Absatz 2 (Mädelsführer und Widerstand bei Aufruhr), wenn der Täter den Widerstand, die Gewalt oder Drohung mit Waffen oder ein bewußtes oder gewolltes Zusammentreffen mit Bewaffneten begangen hat.

Die verfassungsmäßige preussische Regierung ist von Reich wegen für abgesetzt erklärt; der Polizeipräsident der Reichshauptstadt, Grzesinski, Vizepräsident Weiß und Kommandeur Seimannsberg, die ihr Amt im Auftrage dieser preussischen Regierung ausüben haben und auf ihren Posten pflichtgemäß verharren, wurden verhaftet und in das Moabit Gefängnis eingeliefert. — Ueber Berlin und der Provinz Brandenburg lastet

der Druck des militärischen Belagerungszustandes.

Ein Generalleutnant hat die vollziehende Gewalt. In Preußen ist die sogenannte Reichsrevolte eingezogen. Die Regierung der Herren von Papen, von Gahl und von Schleicher hat über Preußen einen Gouverneur-Kommandanten eingesetzt, zu deutsch: Reichskommissar! Herr von Papen hat sich selbst dieses Amt verteidigen lassen und sich sofort einen Stellvertreter genommen, einen Oberbürgermeister aus Essen, der die gleiche politische Karriere durchlaufen und die gleiche politische Frontstellung bezogen hat!

Und warum all dies? In ihrem Auftrug sagt die Reichsregierung: um die Ruhe und Ordnung im Staate aufrechtzuerhalten. Also muß etwas faul sein im Staate. Und es scheint uns so! Denn als Herr von Papen, unter einer Verbeugung die Aufforderung an Severing richtete, den Platz zu räumen, und Severing das historische Wort sprach: „Nur mit Gewalt“, da meinte der Reichskanzler: Die Staatsraison erfordert, daß Sie gehen! „Also doch politische Gründe“, nagelte Severing sofort fest.

In der Tat! Besser als alle Kommentare und Mundfunkreden erhält dieses hier wiedergegebene kleine Frage- und Antwortspiel

die wahren Ursachen und Gründe aller Ereignisse der letzten 24 Stunden.

In Altona gab es am Sonntag Lote, in Berlin und der Provinz Brandenburg müssen dafür die Lebenden büßen! Weil in Altona für einige Stunden Unordnung war, provoziert durch die SA, deshalb muß die in Berlin nie gestörte Ordnung „wiederhergestellt“ werden! Deshalb wird ganz Preußen unter Kuratel gestellt, deshalb wird ein großer Teil der Bevölkerung des zwei Drittel des Reichsgebietes umfassen den Staates in die allgrößte Erregung versetzt, deshalb wird Unruhe und Verwirrung in das vollkommen ruhige und nichtsähennde Süddeutschland getragen! Wahrlich, uns scheint, als wären alle Begriffe auf den Kopf gestellt. Die Reichsregierung hätte besser getan, sich eine Begründung zu ihrer Aktion zu erheben. Sie überzeugt niemand und es wäre besser gewesen, Herr von Papen hätte gesagt:

Sieh, ich, ich kann nicht anders. Was ich tue, ist vereinbar und entspricht den Wünschen derer, die mich zwar unter den Linden nicht offen grüßen, die aber sehr wohl wissen, wo ich zu Hause bin.

Neben äußerlich Opposition mimenden, im stillen aber um so fester mit der gegenwärtigen Regierung verbündeten Herren der Braunen Häuser ist bisher jeder ausgeglichte Wechsel eingeleitet worden. Auflösung des Reichstages, Aufhebung des SA- und des Uniformverbotes, und jetzt das dritte Akzept: Preußen! „Schluß mit dem faulen Jauber“ rief Nazi-Knabe in der letzten Landtagsitzung! Herr Kerrl schrieb dann noch einen Brief hinterher: und gestern bereits war der Wunsch und das Abkommen erfüllt. Haben etwa die Kommunisten deshalb jahrelang den erbittertesten Kampf, Schulter an Schulter mit den Knaben und Kerrl, gegen Severing und die preussische Polizei geführt, weil der von ihnen täglich und selbst jetzt noch befristete Severing ihnen irgendwie besonders entgegengekommen wäre. Deshalb etwa auch der gemeinsame Volkseidenschaft von Hitler und Thälmann „das rote Volk begehren“ gegen die preussische Regierung? Wozu also diese Zungenschläge und Begründungen von Ausnahmezustand und Reichsrevolte, wo nur alles das wahr gemacht wird, was die deutsche Reaktion, was Junker und Schwerindustrie,

was Sugenberg und Hitler als unabänderliches Ziel seit Jahr und Tag gemeinsam verkündet haben.

Sie haben es jetzt erreicht. Das allein sehen die erregten

Massen, und wir würden unsere publizistische Pflicht verletzen, wollten wir ihnen über mehr oder weniger gut herausgeputzten juristischen Kulissen den Blick und die klare Aussicht versperren.

Es ist das historische Verdienst der preussischen Regierung und vor allem unserer Freunde Severting, Braum, Grzesinski und aller verfassungstreuen Beamten, daß sie die Reichsregierung gezwungen haben, den einmal beschrittenen, nicht gefehligen Weg bis zum Ende gehen zu müssen. Daß sie aber auch den um ihre soziale Gleichberechtigung und um ihre Freiheit ringenden Volksmassen ein Beispiel gegeben haben, das unauslöschlich bleiben und fortwirken muß. Das Beispiel der Treue, des Mutes, des Verantwortungsgefühles und der Selbsttätigkeit, mit der auch wir den Ereignissen entgegenzutreten und der Zukunft entgegenzusehen.

Die Reaktion und die Konterrevolution haben in den Zeiten schwerster materieller Not und tiefster Verwirrung und Trübung ihren Streich gegen Preußen geführt. Die deutsche Arbeiterklasse und die Republikaner werden ihm nutzlos zu be-

erklärte, eine Verabredung könne nur zwischen gleichberechtigten Partnern zustande kommen. Von einem solchen Verhältnis der Gleichberechtigung könne hier aber nicht die Rede sein, denn die Reichsregierung habe die preussische Regierung zum Appell befohlen und vor vollendete Tatsachen gestellt. Der Herr Reichskanzler irre, wenn er glaube, daß keine, Severtings, Weigerung verfolge um das Gesicht zu wahren, persönliche Momente spielten hier keine Rolle, hier handele es sich um einen Akt vaterländischer Pflichterfüllung gegenüber Preußen und Deutschland.

Ein Minister, der acht Jahre in der polizeilichen Praxis stand, der sich auf die Beamten seines Ministeriums verlassen könne, würde den Erfordernissen der heutigen, schwierigen Zeit viel besser gerecht werden können, als ein neuer Mann, der sich erst in die Verhältnisse Papen und Bracht einarbeiten müsse.

Nur dieses Motiv sei für ihn maßgebend und nicht irgendwelche persönlichen Prestige Gründe.



Carl Severing
der von Papen abgesetzt wurde.



Dr. Bracht,
Kommissarischer Innenminister von Preußen.



Albert Grzesinski,
bisheriger Polizei-
präsident von Berlin.



Melcher,
Der neue Berliner
Polizeipräsident

gegen wissen. Die deutsche Sozialdemokratie wird sich das Geheiß des Handelns ebensowenig nehmen wie sich den Termin der Abrechnung vorschreiben lassen. Die Verantwortung für alles, was unter dessen im Zusammenhang mit dem Streich gegen Preußen geschieht, fällt ausschließlich auf die Regierung der Nazi-Barone.

„Ich weiche nur der Gewalt“

Die Besprechung zwischen Papen und den preussischen Ministern

Der Aktion der Regierung der Nazi-Barone gegen die preussische Staatsregierung ging eine kurze Besprechung zwischen dem Reichskanzler und den preussischen Ministern Girttfieser, Severing und Klepper voraus.

In dieser Besprechung führte Herr von Papen aus: Die Reichsregierung beachte die Lage in Preußen seit längerer Zeit aufmerksam und sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Ruhe, Sicherheit und Ordnung in Preußen nicht mehr gewährleistet sei. Der Reichspräsident habe daher der Reichsregierung außerordentliche Vollmachten gegeben und auf Grund dieser Vollmachten aus Art. 48 Abs. 1 und 2 hat der Reichskanzler

den preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braum und den preussischen Minister des Innern Severing ihres Amtes enthoben.

Preussischer Ministerpräsident sei durch die Verordnung des Herrn Reichspräsidenten der Herr Reichskanzler von Papen, der Herr Dr. Bracht zu seinem Bevollmächtigten und preussischen Minister des Innern ernannt habe.

Auf diese Mitteilung erklärte der preussische Minister des Innern, daß er diese Verordnung nicht als verfassungs- und rechtmäßig anerkennen könne, er bestreite, daß Preußen die ihm nach der Verfassung und nach den Gesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt habe. Er bestreite ferner entschieden, daß in Preußen die öffentliche Sicherheit und Ordnung stärker gestört sei als in irgendeinem anderen deutschen Lande. Dies trage um so mehr nicht zu, wenn man bedenke, daß in Preußen die größten Gefahrenzonen und Gefahrengebiete lägen. Er erkläre daher, daß er

von seinem Plaz nur der Gewalt weichen würde.

Diese Lage schrieben Weltgeschichte und ein republikanischer Minister würde nicht mit dem Makel der Desertion aus seinem Amte scheiden.

Auf diese Weigerung hin hat der Reichskanzler versucht, eine gütliche Verabredung zu konstruieren, worauf Severing

Minister Girttfieser schloß sich diesen Erklärungen voll an. Die ganze Art des Vorgehens sei so ungewöhnlich, daß sie in der Geschichte ohne Beispiel dastände. Ohne der preussischen Staatsregierung eine Mitteilung davon zu machen, daß bei der Reichsregierung die Ansicht bestünde, daß die Voraussetzungen des Artikels 48, Abs. 1 und 2, vorlägen, sei über den Kopf der preussischen Staatsregierung verhandelt worden, ja, es seien sogar andere Befehlshaber und Unterteilnehmer früher in Kenntnis gesetzt als die preussische Staatsregierung. Das sei so ungewöhnlich, daß er nicht verstehen könne, wie die Reichsregierung, besonders auch der Herr Reichsminister des Innern, von Gahl, der acht Jahre im Reichsrat die Interessen und Rechte der Länder vertreten habe, zu einem solchen Vorgehen seine Zustimmung geben könne. Er, Girttfieser,

protestiere energisch gegen dieses unerhörte Vorgehen und behalte sich weitere Mitteilungen vor,

so wie die Staatsregierung Gelegenheit habe, zu diesem Vorgehen Stellung zu nehmen.

Der Reichskanzler betonte noch, daß ihm daran läge, die Frage der Geschäftsübernahme auf gütlichem Wege zu regeln. Zu dieser Art der Erledigung dränge ihn besonders die persönliche Hochachtung, die er vor dem preussischen Minister des Innern, Severing, empfinde. Es seien aber Gründe der Staatsraison, die ihn zu seinem Vorgehen zwängen. Minister Severing wies sofort darauf hin, daß also nicht Gründe der Verfassung oder der Gesetze, sondern allein die Staatsraison, wie Herr von Papen sie auffasse, dieses gefehlwidrige Vorgehen der Reichsregierung verantfasse.

Ungütlich und nicht vorhanden!

Eine Erklärung der preussischen Regierung

Die preussische Staatsregierung nimmt einstimmig zu der Einsetzung des Reichskommissars und der Verhängung des Ausnahmezustandes über Berlin wie folgt Stellung:

„Die Einsetzung des Reichskommissars für Preußen, dem die gesamte vollziehende Gewalt übertragen wird, widerspricht nach Ansicht der preussischen Staatsregierung der Reichsverfassung:

1. weil kein Anlaß zu einer solchen Maßnahme vorliegt;
2. weil die Einsetzung keine „nötige Maßnahme zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ ist;
3. weil die Einsetzung vielmehr andere Zwecke verfolgt.

Verhaftung des Berliner Polizeipräsidenten

Militär mit Handgranaten im Präsidium — Ein Offizier mit zehn Mann

Der vom Reichskommissar für Preußen ernannte Polizeipräsident für Berlin, Dr. Meißner, erschien gestern nachmittags gegen 5 Uhr im Polizeipräsidium. Er war von einem Offizier und von zwölf Reichswehrsoldaten begleitet und begab sich in das Arbeitszimmer des Polizeipräsidenten Grzesinski. Die Reichswehrsoldaten trugen Stahlhelme und waren mit Revolvern und Handgranaten ausgestattet.

Der die Soldaten anführende Reichswehroffizier erklärte Grzesinski für verhaftet.

Die Begründung zur Verhaftung soll darin bestehen, daß sich der Polizeipräsident geweigert habe, von seinem Posten freiwillig zurückzutreten. Im Polizeipräsidium gab es über den Vorfall große Erregung. Die Verhaftung wurde vor den Augen der Pressevertreter und der Beamten des Polizeipräsidiums, die zusammengelaufen waren, durchgeführt. Die zehn Soldaten begaben sich mit dem Offizier und Dr. Meißner sowie Eberst Pöten in das Zimmer des Polizeipräsidenten. Zwei Soldaten mit Handgranaten, Pistolen und Stahlhelmen sicherten das Zimmer von außen.

Vor seiner Verhaftung gab Polizeipräsident Grzesinski folgende schriftliche Erklärung an General Mundstedt ab: „Der Polizeipräsident, Berlin, 29. Juli 1932. Herr Generalleutnant von Mundstedt durch Hauptmann Danst mit der Bitte um Kenntnisnahme von der gewünschten Erklärung. Ich beziehe mich auf mein heutiges Schreiben und das Telefongespräch, das ich mit Ihnen, Herr Generalleutnant, auf Ihren Anruf um 15.15 Uhr geführt habe.“

Ich halte die von Ihnen getroffenen Maßnahmen als mit der Verfassung nicht im Einklang stehend und weigere mich, Ihrer Weisung Folge zu leisten.

Ich habe Ihnen bereits und auch Ihrem Beauftragten, Herrn Hauptmann Danst, Kenntnis davon gegeben, daß ich als Mitglied des Landtags und Abgeordneter auf Grund der Verfassung immun sei und nicht verhaftet werden könne, auch nicht in Zuchthaft genommen werden darf. Die diesbezüglichen Ausführungen des Herrn Hauptmann Danst halte ich für unbedeutend.

Mit vorzüglicher Hochachtung
des Grzesinski.

Auch der Polizeipräsident Dr. Meißner und der kommandeur der Schutzpolizei, Seimannsberg, erklärten im Amtszimmer des Polizeipräsidenten. Man erklärte, daß auch sie verhaftet seien.

Abends wurden Grzesinski, Meißner und Seimannsberg wieder aus der Haft entlassen.

Klage wegen Freiheitsberaubung

Der gewalttätig seines Amtes enthobene Berliner Polizeipräsident Grzesinski hat den Berliner Rechtsanwalt Dr. Heßberg gebeten, gegen die Urheber seiner Verhaftung sofort Strafantrag wegen Freiheitsberaubung zu stellen. Grzesinski ist bekanntlich als Abgeordneter des preussischen Landtags immun.

Große Erregung in München

Die bayerische Regierung protestiert

Solidaritätserklärung für Preußen — Klage beim Staatsgerichtshof

Die Aktion der Schleicher-Regierung gegen Preußen hat in bayerischen Regierungskreisen außerordentliche Erregung und Bestürzung ausgelöst. Sofort nach Bekanntwerden der ersten Vorgänge trat ein Ministerrat zusammen, der sich in einer kurzen Besprechung auf den Standpunkt stellte, daß die Verweigerung der preussischen Regierung des klaren Tatbestandes eines Rechts- und Verfassungsbruches darstellt, der unzulässig mit dem Artikel 18 der Verfassung kontrahiert werden kann. Das Ergebnis des Ministerrats war der Beschluß, telegraphisch dem Reichspräsidenten und Reichskanzler eine Rechtsverwahrung gegen die Einsetzung des Reichskommissars in Preußen einzulegen und außerdem Klage beim Staatsgerichtshof in Leipzig zu erheben. Mit diesen vorläufigen Schritten will die bayerische Regierung betonen, daß sie das Vorgehen der Reichsregierung verfassungswidrig für unzulässig ansieht. Die Klage beim Staatsgerichtshof bedeutet eine Solidaritätserklärung Bayerns mit allen jenen Ländern, die unter allen Umständen an den Rechtsgrundlagen festhalten wollen, auf denen die deutsche Republik beruht.

Hessen schließt sich an

Ueber den Standpunkt der hessischen Regierung zu den Vorgängen in Preußen erzählt der sozialdemokratische Pressedienst folgendes:

Die hessische Regierung hat seinerzeit ebenso wie die süd-deutschen Staaten sich mit Nachdruck gegen die vom Reich verordnete Hebung der Uniform- und Demonstrationenverbote der Länder und gegen den Gedanken der Einsetzung eines Reichskommissars gewandt. Es besteht danach kein Zweifel, daß sie angesichts der jüngsten Ereignisse in Preußen an diesem Standpunkt festhält. Man ist innerhalb der hessischen Regierung insbesondere bestrebt über die Möglichkeiten und die Form, mit der die Reichsregierung gegen Minister des größten deutschen Landes vorgegangen ist. Man bekennt dabei, daß verschiedene Länder zur Prüfung der Rechtsmäßigkeit des Vorgehens der Reichsregierung an den Staatsgerichtshof des Deutschen Reichs appelliert haben.

Die preussische Staatsregierung wird daher sofort den Staatsgerichtshof anrufen und bis zu dessen Entscheidung den Erlaß einer einstweiligen Verfügung beantragen.

Soweit auf Grund des Art. 48 der Reichsverfassung unmittelbar oder mittelbar durch einen Reichskommissar in Art. 17 der Reichsverfassung eingegriffen wird, so z. B. durch Absetzung von Ministern oder Ernennung neuer Minister, oder in Art. 63 der Reichsverfassung, wonach die Länder im Reichsrat durch Mitglieder ihrer Regierungen vertreten werden, wird die preussische Staatsregierung einen solchen Eingriff als ungültig und nicht vorhanden ansehen.

Um Blutvergießen zu vermeiden

Wie Severing ging — Die Nachfolger

Am Mittwochabend um 8 Uhr erschien der Bevollmächtigte des Reichskommissars für Preußen, der bisherige Offener Oberbürgermeister Bracht in Begleitung des gewalttätig eingesehten Berliner Polizeipräsidenten und eines Offiziers im preussischen Ministerium des Innern. Sie forderten Severing auf, sein Amtszimmer zu verlassen. Severing weigerte sich. Ihm wurde daraufhin erklärt, daß dann Gewalt angewandt werden würde. Severing erwiderte, daß er nach außen kein Signal zum Blutvergießen geben wolle: Im Interesse Deutschlands und Preußens, weiche er der Gewalt! Severing begab sich dann in seine Dienstwohnung.

Nachmittags um 7 Uhr hatte Bracht in einer persönlichen Unterredung mit Severing bereits versucht, diesen zur Amtsübergabe an ihn zu bewegen. Severing lehnte ab. Aus diesem Grunde erschien abends das Aufgebot zu seiner gewalttätigen Entsetzung.

Der Vorsitzende des Stabes der Nazi-Partei hat jener den preussischen Ministern Straßner, Ziehm, Schmidt, Zehrer und Grömmel am Mittwochabend ebenfalls schriftlich mitgeteilt, daß sie ihres Amtes enthoben sind. Die betreffenden Minister waren der Einladung des Herrn von Papen zu einer Kabinetsitzung nicht erschienen. Deshalb ihre Amtsenthobung, die selbstverständlich auch „im Interesse der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ verfügt wurde.

An die Stelle des gewalttätig seines Amtes enthobenen Berliner Polizeipräsidenten Grzesinski wurde der Offener Polizeipräsident Meißner gesetzt. Das Amt des Polizeikommandeurs wurde dem Leiter der Polizeidirektion in Gieße übertragen. Beide Herren haben die ihnen angetragenen Ämter gern und freudig angenommen. Ein „Dienst“ sie Severing, jetzt dienen sie den Hitler-Nazaren.

Eine Anfrage Edo Brauns

Der preussische Ministerpräsident Edo Brauns hat an Herrn von Papen folgenden Brief gerichtet: „Mit Schreiben vom 29. Juli 1932 teilen Sie mir mit, daß der Herr Reichspräsident Sie zum Reichskommissar für das Land Preußen bestellt habe und daß Sie als solcher mich meines Amtes als preussischer Ministerpräsident entheben. Gleichzeitig ist das Amtszimmer des Staatsministeriums militärisch besetzt, um mir im Falle eines Abbruchs meines Urlaubes die Wahrnehmung meiner Amtsgeschäfte unmittelbar zu machen. Nach meiner Auffassung erfordern diese Maßnahmen jeder rechtlichen Grundlage. Ich bitte daher ergebenst, mir mitteilen zu wollen, welche Gründe Sie, Herr Reichspräsident, zu diesem Vorgehen veranlassen haben und auf welche Bestimmungen der Verfassung und des Gesetzes Sie sich dabei stützen.“

Die Staatssekretäre ihres Amtes enthoben

Die ersten Daten des Herrn Bracht

Der Akteur der Nazibarone, der bisherige Offener Oberbürgermeister und leidenschaftliche Schwager des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Spahn, hat auf Reichsleiter Bracht inzwischens die Amtsenthebung der preussischen Staatssekretäre Dr. Staubinger vom Handelsministerium, Krüger vom Landwirtschaftsministerium und Abegg vom Innenministerium verfügt. Mit der Wahrnehmung ihrer Ämter wurden der Sanitätskommissar Dr. Ernst und der Staatskommissar im Reichsernährungsministerium, Wächel, beauftragt. Diese Herren sind damit gebührend charakterisiert. Staatssekretär Weismann hat selbst um seinen Abschied gebeten, der ihm sofort gewährt wurde.

Die Wellen

Von C. Süßner

Es war mir schon seit einigen Tagen angedacht, daß der alte Max Müller den Stammtisch wieder häufiger aufsuchte, als das seit Jahren der Fall war. Er sah immer immer in einer Ecke und traut vor sich hin. Das Neben hatte ihm seine Frau offenbar abgewöhnt. Gestern Abend nahm ich ihn vor. „Du bist wohl Stammtischler, lieber Max?“ — „Meine Sour!“ — „Deine Frau lässt dich jeden Abend ausgehen?“ — Er traut sich nicht was hier. „Aber! Meine Frau lässt mich jeden Abend ausgehen.“ — „Herrwurdia, — sie war doch schon nicht hier!“ — „Nein, Sie war schon nicht hier.“ — „Ah sie traut?“ — „Nein, Sie ist nicht traut.“ — „Na — weißt du, sehr mittelwichtig bist du gerade nicht!“ — „War keine Zeit, was wieder geschick bekommen und traut es in einem Tag an.“ — „Nein, ich bin nicht sehr mittelwichtig.“ — „Aber dir nicht in es sagen, was mich jeden Abend hierherzieht.“ — „Die Wellen!“

Ich begann, die an Müllers Verstand zu zweifeln. Er muß es mit mir erledigen haben. Er sagte mir: „Du brauchst nicht zu glauben, daß ich verurteilt bin. Jammer! Die Wellen haben mich hierher getrieben.“

„Des Meeres und der Liebe Wellen!“
„Schlafst du?“ — „Was soll ich mit dem Meer und der Liebe zu tun. Nein, die Wandstühle treiben mich aus dem Hause.“

„Na?“
„Nur! Wie soll ich mit dem in so hässliches Geschäft machst, will ich es dir erklären. Weißt du, was Wandstühle ist?“

„Ja, du denkst.“
„Aber du weißt es nicht. Wandstühle ist nämlich eine Erfindung des Deutschen. Vor drei Wochen ist diese Erfindung des Deutschen in mein Haus gekommen. Robert, weißt du, mein Neffe, gab seine Karte. Na — und nun hast du die Wellen.“

„Aber Wandstühle ist doch wunderbar!“
„Was ist, bei anderen Seiten. Aber bei uns nicht. Wie soll ich mit dir, wenn ich mich das schickere dar. Ich habe. Meine Frau, die drei Kinder und ich. Aus diesem Grunde habe ich einen Rührapparat angeschafft, für jedes eine Röhre. Ich verstand nämlich nichts von der Sache. Und nun erregt mich folgendes. Es ist Wandstühle. Ich möchte das Wandstühle hören. Meine Frau will die Wandstühle aus Granitart hören. Neben der Röhre, die Wandstühle aus dem Hotel Alton in Berlin. Wandstühle, die zweite, das Wandstühle aus Wien. Und die dritte, die Wandstühle in Stuttgart. Robert bekommt eine Wandstühle. Wandstühle wird angeschafft, wie aus dem Januar geschick, aber dann bekommt meine Frau

recht. Natürlich. Und ich mag Operetten anhören, die ich schon vor vierzig Jahren gehört habe. Ich habe erit verstanden, das parlamentarische System einzuführen und darüber abstimmen, was gehört werden soll, aber das geht nicht, weil meine Frau sofort protestiert, wenn sie in der Röhre, heißt. Sie protestiert. Sie protestiert mit dem Lautsprecher. Denn wenn meine Frau andächtig einer Wandstühle zuhört, machen die Röhren einen lächerlichen Kramel, wenn moderne Wandstühle geschick wird, oder die Wandstühle. Wandstühle ist die Röhre. Wandstühle ist aber eine anstößige, so gehen die anderen keine Karte und es hört sich nicht. Dann ist der Robert fortgesetzt am Apparat herum. Wir waren früher eine leidlich ruhige Familie, aber vor einer Woche hat mir der Hauswirt gesagt, wenn das so weiter geht mit dem röhrenden Geräusch, werde er sich aus dem Hause gehen lassen. Mit Wandstühle im ersten Stock haben wir einen Wandstühle gebaut, und Wandstühle im dritten Stock haben in der ganzen Straße angeschrieben, wir wären alle fünf wandstühle geworden. Drei Stühle habe ich zusammengeholt, die Lampe zerbrochen, und von unteren Wandstühle ist mehr als die Hälfte bereits kaputt gegangen, nicht ohne lebhaften Eindruck auf meine Klasse gemacht zu haben. Meine Frau verhält sich regelmäßig die Suppe, weil sie das Wandstühle hören muß. Wandstühle gibt es momentan nicht mehr, weil seine Zeit ist, ihn zu fischen. Von Robert's Karte erhielt ich die Wandstühle, daß der Wandstühle seinen Tag vorbereitet ist. Wandstühle ist von einer unangenehmen Arbeit, und Wandstühle hat das Wandstühle bemerkt sich mit einem jungen Wandstühle aus der Wandstühle auf der Treppe herumzutreiben. Wandstühle: alles ist aus dem Haus, und ich kann mich vor den Wellen nur bedauern, daß ich die Wandstühle erregt. Es ist einfach nicht angeschrieben im Wandstühle. Ich werde immer wandstühle, wenn ich höre: Wandstühle! Wandstühle! Hier wandstühle...“

Der Wandstühle ist eine ganz schöne Erfindung, aber für Familien wenig geeignet.“
Er sah ein neues Glas Bier hinunter und sah sich großend in seine Ecke zurück. Ich dachte: es wird eben auf die Wandstühle ankommen, aber ich habe mich geschick es zu sagen. Max Müller ist nämlich ein Choleriker. Seine Familie wandstühle das von ihm angenommen zu haben. Solche Wandstühle jedes seine eigene Stelle haben. Oder wenigstens jedes seinen eigenen Wandstühle.“

Wandstühle ist ein Wandstühle. Der Vater Professor Max Wandstühle ist ein Wandstühle. In seinem Sommerhaus am See bei Berlin wandstühle er wandstühle Wandstühle, unter ihnen eine Wandstühle des Wandstühle Wandstühle und eine Wandstühle der Wandstühle Wandstühle.

Hessen als nächstes Objekt?

Nazis wollen Einsetzung eines Reichskommissars vorbereiten

Der nationalsozialistische Landtagspräsident Werner hat den heimischen Landtag am Mittwoch pünktlich zum 28. Juli, also noch vor der Reichstagswahl, einberufen. Als Tagesordnung wird eine Reihe von Anträgen über Unruheständen benannt. In Wahrheit geht es den Nazis um einen von ihnen eingebrachten Antrag, der die heimische Verfassung dahin ändern will, daß ein Staatsminister gerufen wird. Da dieser Antrag einer Zweidrittelmehrheit bedürftig ist, wie die Nazis wissen, abgelehnt werden wird, ist er offenbar nur darauf angelegt, auch in Hessen eine Situation zu schaffen, die als Vorwand zur Einsetzung eines Reichskommissars dienen könnte.

Staatsgerichtshof tritt heute zusammen

Der preussische Vertreter durfte nicht nach Leipzig fliehen

Der Staatsgerichtshof, der von der preussischen Staatsregierung gegen die Gewaltaktion der Nazibarone angerufen wurde, hat sich bisher mit dem Antrag des preussischen Staatssekretärs nicht beschäftigt. In Anbetracht dessen, daß die Mitglieder des Staatsgerichtshofes zu einem Teil weit von Leipzig entfernt wohnen und erst zusammengerufen werden müssen, kann frühestens im Verlauf des heutigen Nachmittags eine Entscheidung über den Antrag Preußens auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung getroffen werden.

Die preussische Staatsregierung hat zur Verrechnung ihrer Aufassung vor dem Staatsgerichtshof den Ministerdirektor im Innenministerium, Dr. Raddi, nach Leipzig entsandt. Als Raddi am Mittwochmittag im Flugzeug nach Leipzig reisen wollte, verbot die Regierung der Nazibarone

eine Startperre für alle Flugzeuge der Luftfahrt und die Flugzeuge aller ausländischen Unternehmungen,

die für die Reise nach Leipzig in Frage gekommen wären. Raddi hat sich daraufhin im Auto nach Leipzig begeben. Er ist, wie die Meldungen zeigen, viel zu früh dort angekommen. Immerhin paßt diese Schikane zu dem ganzen Verfahren der Regierung der Nazibarone, die nach ihrem Amtsantritt aufspürte eine „neue Staatsführung“ verhängte hat. Diese „Staatsführung“ fand am Mittwoch ihren Ausdruck darin, daß die Amtsgeschäfte des preussischen Innenministeriums, also Leute, die mit Edo Brauns seit Jahren zusammen gearbeitet haben, ersucht wurden,

den preussischen Ministerpräsidenten nicht in das Gebäude zurückkehren zu lassen.

Die Herren Nazibarone haben außerdem eine ganze Reihe ähnlicher Anordnungen getroffen, über die in diesem Tageblatt ausführlich berichtet werden wird.

In höchster Kampfbereitschaft!

Ein Aufruf des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie

Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie wendet sich mit folgendem Aufruf an die Partei:

Der Kampf der Wiederherstellung geordneter Rechtszustände in der deutschen Republik ist zunächst mit aller Kraft als Wahlkampf zu führen. Es liegt beim deutschen Volk, durch seinen Wahlpruch am 31. Juli dem gegenwärtigen Zustand ein Ende zu bereiten, der durch das Zusammenwirken der Reichsregierung mit der Nationalsozialistischen Partei entstanden ist. Die Organisationsarbeit ist höchste Kampfbereitschaft zu bringen. Strenge Disziplin ist mehr denn je geboten. Wirben Parteien von unbestimmter Seite im Widerstand zu leisten. Nicht vor allem mit konzentrierter Kraft für den Sieg der Sozialdemokratie am 31. Juli! Freiheit!

Die Eigenorganisationen aller Gewerkschaften wenden sich mit folgendem Aufruf an die deutsche Arbeiterbewegung:

Die neuen politischen Vorgänge haben die deutschen Arbeiter, Angehörigen und Beamten in große Erregung versetzt. Sie müssen trotzdem ihre Verantwortung bewahren. Nicht in die Lage in Preußen nicht endlos erwidern. Der Staatsgerichtshof ist anzuerkennen.

Die entscheidende Antwort wird das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Arbeiterbewegung, am 31. Juli geben. Es ist die Pflicht aller gewerkschaftlichen Organisationen und aller Volkswirtschaften, die auf dem Boden der Verfassung und des Rechtes stehen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dafür zu sorgen, daß diese Reichstagswahl stattfindet. Weder der Terror der Straße noch irgendeine verfassungswidrige Diktatur darf verhindern, daß am 31. Juli das Volk von seinem höchsten Rechte Gebrauch macht.

Die verbildete Disziplin der deutschen Arbeiter, Angehörigen und Beamten, in auch in diesen schweren Tagen unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Wir lassen uns die Stunde des Handelns von Geonern der Gewerkschaft nicht vorüberziehen.

Danziger Nachrichten

Der „Selbstzug“ gegen „Schmutz und Schund“

Das Gesetz veröffentlicht

Das ominöse sogenannte Schund- und Schmutzgesetz, das feierlich im Volkstag von den bürgerlichen Parteien beschloffen worden ist, und wahrscheinlich im wesentlichen gegen Schriften in Anwendung gebracht werden soll, die reaktionären Kreisen nicht in den Kram passen, ist jetzt im Gesetzblatt für die Freie Stadt Danzig veröffentlicht worden. Das Gesetz sieht in seinen Hauptteilen folgende Bestimmungen vor:

Zum Schutze der heranwachsenden Jugend — so heißt es dort — werden Schund- und Schmutzschriften in eine Liste aufgenommen. Sie sind folgenden Beschränkungen unterworfen: Sie dürfen im Umherziehen weder feilgehalten noch angeboten oder angekauft werden; auch dürfen keine Bestellungen auf sie entgegengenommen werden. Eine Ausstellung solcher Schriften in Schaufenstern oder Geschäften ist verboten. Sie dürfen Personen unter 18 Jahren weder zum Kaufe angeboten noch entgeltlich oder unentgeltlich überlassen werden. Auch dürfen sie von dritten für Jugendliche nicht erworben werden. Das öffentliche Auslegen der Werbostifte in den Verkaufsräumen und ihre Ausgabe an Jugendliche unter 18 Jahren ist verboten. Die Überwachung dieser Bestimmungen ist den Staats- und Gemeinbehörden zur Pflicht gemacht.

Werden zwei Nummern einer periodischen Druckschrift, die innerhalb Jahresfrist erschienen sind, auf die Liste gesetzt, so kann auch die periodische Druckschrift als solche

auf die Dauer von 3—12 Monaten auf die Liste gesetzt werden.

Politische Tageszeitungen werden hiervon nicht betroffen. Als auf die Liste gesetzt gilt auch eine angeblich neue Schrift, die sich sachlich als eine bereits auf die Liste gesetzte Schrift darstellt. Bei der Anpreisung von Schriften ist der Hinweis darauf verboten, daß ein Verfahren auf Aufnahme der Schriften in die Liste anhängig ist oder gewesen ist.

Die Entscheidung darüber, ob eine Schrift auf die Liste gesetzt werden soll, erfolgt durch eine Prüfstelle, welche beim Senat, Abteilung für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, eingerichtet wird. Untragberechtigt sind der Senat, das Jugendamt, die vom Senat zu bezeichnenden kirchlichen Stellen sowie Jugendwohlfahrts-, Lehrer- und Volksbildungsvereinigungen. Die Entscheidungen sind endgültig. Die Liste wird im Staatsanzeiger öffentlich bekanntgegeben.

Die Prüfstelle setzt sich aus einem beamteten Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter und sechs Sachverständigen als ehrenamtlichen Beisitzern zusammen.

Von den Beisitzern sind zu entnehmen einer den Kreisen der Kunst und Literatur, einer den Kreisen des Buch- und Kunsthandels, zwei den Kreisen der Jugendwohlfahrt und Jugendorganisationen und weitere zwei den Kreisen der Lehrerschaft und der Volksbildungsorganisationen. Zwei dieser acht Beisitzenden müssen Frauen sein. Von jeder dieser drei Gruppen wird eine Anzahl Beisitzer auf drei Jahre ernannt.

In dem Gesetz befindet sich folgende Strafbestimmung: Wer vorsätzlich den Bestimmungen des § 1 zuwiderhandelt, und wer die Liste (§ 1) zum Zwecke des Anpreisens abdruckt oder vervielfältigt,

wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Wer die Tat schuldig begeht, wird nur mit Geldstrafe bestraft.

In besonders leichten Fällen kann eine Verwarnung ausgesprochen und im übrigen von Strafe abgesehen werden.

Neben der Strafe ist bei vorsätzlicher Zuwiderhandlung auf Einziehung der zur Beugung der Tat gebrauchten oder bestimmten Schriften zu erkennen, auch wenn sie weder dem Täter noch einem Teilnehmer gehören. Auf die Einziehung kann selbständig erkannt werden, wenn das Gericht an Stelle der Bestrafung die Einziehung für ausreichend hält oder die Verfolgung oder Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar ist.

Das Filmgesetz

Im gleichen Gesetzblatt ist auch in Erweiterung des Filmgesetzes veröffentlicht. Darin heißt es: Die Vorführgenehmigung ist zu verweigern, wenn die Prüfung ergibt, daß die Vorführung des Bildstreifens geeignet ist, die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu gefährden, das religiöse Empfinden oder die Schamhaftigkeit zu verletzen, verhöhrend oder entwürdigend zu wirken, das Ansehen oder die Beziehungen der Freien Stadt Danzig zu auswärtigen Staaten zu gefährden.

Abgabe an die Zoppoter Vorschläge

Die Verhinderung einer Einheitsfront durch die K.P.D.-Führer

Obwohl jeder Tag mehr die Notwendigkeit eines einheitlichen Zusammenstehens der wertvollen Bevölkerung gegen die immer dreister werdende Reaktion beweist, denken die kommunistischen Führer nicht daran, ihren Bruderkampf aufzugeben. Diese Leute, die durch ihre ständige Zerstückelungsarbeit und politische Kurzsichtigkeit dem Faschismus den Weg bereiten haben, werden erst dann zur Einsicht kommen, wenn — mit Hilfe ihrer zahlreichen Ueberläufer zum Latenzkreis — das Junter-Regime völlig im Sattel ist. Geradezu mit Hochrufen weisen die kommunistischen Instanzen den Vorschlag einer ernsthaften Einheitsfront zurück. Sie möchten den von der Sozialdemokratie als ersten Schritt für eine einheitliche Kampffront geforderten Burgfrieden als ein Angstprodukt der K.P.D. abtun. Nun, die Sozialdemokratie hat keine Veranlassung zu Angstzuständen. Wir verhehlen aber nicht, daß wir von starken Besorgnissen getrieben werden, was bei dem Ansturm der geeinigten Reaktion aus den Rechten der arbeitenden Bevölkerung werden soll, wenn diese noch weiterhin ihre Kräfte durch Selbstzerstückelung schwächt. Es ist kennzeichnend, daß die K.P.D.-Führung sich darüber keinerlei Gewissensbisse macht und auch jetzt noch die Zerstückelungstätigkeit als ihre dringendste Aufgabe betrachtet.

Zu den vielen in den letzten Tagen in Erscheinung getretenen Beweisen, daß die K.P.D.-Leitung alles tut, um die Bildung einer ernsthaften Einheitsfront zu hintertreiben, fügt die letzte kommunistische „Freiheit“ neue hinzu. Der vom Zoppoter Gewerkschaftsrat unternommene Schritt zur Herbeiführung einer einheitlichen Kampffront findet in der kommunistischen Zeitung eine durchaus ablehnende Behandlung. Bis jetzt hat sich die kommunistische Bezirksleitung noch immer nicht offiziell zu den Zoppoter Vorschlägen geäußert. Dafür versucht die „Freiheit“ die Bemühungen der Zoppoter Gewerkschaften durch allerlei Manöver zu sabotieren. So will man eine bestimmte Kampfmaßnahme gegen die Vermittlung von Arbeitslosen zum Parabarbeit erst öffentlich zur Klärung gebracht haben, obwohl es geradezu unverantwortlich ist, derartige Kampfpläne zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen zu machen, da daraus nur die Gegenkräfte Nutzen

Mein tollkühnes Fakir-Experiment / Von Ricardo

Und wieder einmal drehte sich das Gespräch um Telepathie, Telegenese, Spiritismus, Hellsehen und was es da noch so an affektierten Dingen gibt. Den Anlaß gab die Nachricht, daß der „Hellseher“ Fred Marion (Fotio Kranz aus Prag) von einem Dresdener Schöffengericht wegen täuschender Reklame in Tateinheit mit Betrug zu 2000 Reichsmark und sein Impresario, Kleber, zu 1500 Reichsmark Strafe verurteilt worden seien. Die Berufungsinstanzen hatte leider — ich sage leider! — die Strafe ermäßigt, vor allem aber den Tatbestand des Betruges als nicht erfüllt angesehen und den „Hellseher“ zu diesem Punkt der Anklage freigesprochen. Und nun reißt der Herr „Hellseher“ in Deutschland wieder sein Maul auf und läßt verkünden: „Erst verurteilt — dann freigesprochen“. Und seine Geschäfte gehen besser denn je.

Auch diesem „Hellseher“ war es in Dresden gelungen, ähnlich wie Hannuffen im verhängten Leitmatiker-Prozess, die Richter zu bewegen, ihn im Gerichts-saal experimentieren zu lassen. Ja, noch mehr, er erreichte, daß zwei trübsinnige Sachverständige während der Dauer der Experimente den Saal verlassen mußten. Zwar hat das Gericht nun etwa nicht dem „Hellseher“ bescheinigt, daß er hellsehen kann, sondern man ließ die Anklage des Betruges fallen, weil die Herren Richter der Meinung sind, jeder Besucher der Marionischen Vorträge wisse, daß ihm Varietéstückchen vorgemacht werden und von Betrug könne demnach keine Rede sein.

Hier aber liegt gerade der so oft zitierte Nahe im Pfeffer. Es ist genau umgekehrt. Die weltweisen Herren Richter irren. 99 Prozent der Besucher von Hellseh-Vorstellungen sind felsenfest von den überhöhlischen Fähigkeiten der Herren Marion, Hannuffen, der Günther-Gessers usw. überzeugt und mancher einer opfert sein jahrelanges Geld und setzt seine letzte Hoffnung in diese Knoten.

Als ich im Verlauf des oben erwähnten Gesprächs zum nächsten Mal diesen Gedanken aussprach, da fand ich wieder, wie so oft, hartnäckigen Widerstand.

„Man könne doch nicht bestreiten, daß es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, von denen unsere Schlußweisheit ...“, kam einer nach altem bewährtem Rezept.

„Weichen!“ sprach ich. „Das wird ja gar nicht bestritten ... Bestritten wird bloß daß es Menschen gibt die auf Kommando hellsehen können, aber das wird radikal solange bestritten, bis jemand das Gegenteil beweist. Und das ist in diesem Leben noch nicht geschehen.“

„Erlauben Sie mal ...“ Gelehrte, Professoren, bedeutende Wissenschaftler haben befundet ...“

„Variation“, sagte ich. „Zum Willkaden nimmt man auch eine Forke und keine silberne Tischgabel; um einen „Hellseher“ zu begutachten, bedarf es keines philosophischen Studiums oder ärztlicher Kenntnisse, sondern eines ausgelebten Jüngens, der alle Taktgeheimnisse kennt und weiß, was man von der Beobachtungsprobe der meisten Menschen zu halten hat.“

„Also wollen Sie behaupten alles, was die Hellseher von ihrer rätselhaften Begabung zelegen, sei Schwindel?“

„Alles! Ohne Ausnahme. Wennstens alles, was man bisher von ihnen gesehen oder gehört hat. Uebrigens rätselhaft ist gut; rätselhaft sind diese Dinge nur für den, der ihre Technik nicht kennt. Immerhin was es irgendwo und irgendwam Menschen geben, die irgendwann in die Zukunft geschickt oder Verborgenes erkannt haben; nicht einen gibt es, der auf einem Saalpodium vor anderen Menschen wirkliches Hellsehen gezeigt hat. Menschen mit bewundernswerten Geistesleistungen, mit phänomenalem Gedächtnis, o ja, die gibt es — man denke nur an gute sogenannte Rechenkünstler, und schließlich an einen gewissen Herrn von Goethe — aber Hellsehen auf Wunsch oder Kommando ... Nein! Was an einem Marion, an einem Hannuffen in Erfahrung steht, das ist die ganz unglückliche, beinahe phantastische zu nennende Freiheit und Unverantwortlichkeit, mit der sie Tausende von Menschen an der Nase herumführen.“

„Ich weiß nicht ...“ Ich weiß nicht ...“ sagt der Verteidiger des Nichts zu mir. „Sie gehen doch zu weit ... Ich habe Sie im Verdacht, daß Sie auch bloß eine große Fresse haben und sich „wissenschaftlich“ machen wollen ... vielleicht sind Sie auch neidisch ...“ Ich habe den Herrn Hannuffen gesehen (hier in Danzig) und ich muß sagen ...“

Und dann schildert er ausführlich die „Wunder“, die er gesehen hat.

Ja, und da hatte ich es. Und dann machte ich ihm zwischen zwei Gläsern Bier einige dieser „Wunder“ des Herrn Hannuffen vor, aber das half gar nichts. Der gute Mann

sagte einfach: „Na ja, klappt ja ganz schön, aber Hannuffen machte es anders.“

„Da kann man nichts machen. Pflüchlich hatte ich jedoch einen Einfall.“

„Hören Sie,“ sprach ich. „Was würden Sie von einem Menschen halten, der ... sagen wir ... der ... hm, der willkürlich seinen Pulsschlag beschleunigen oder verlangsamen oder ganz aussetzen lassen kann, während er dabei ruhig vor Ihnen steht?“

„Ausgeschlossen,“ schrieb der sonst so vertrauensselige Mann.

„Man“, sagte ich, „haben Sie noch nie etwas von ... hm, von Willenshaltung ... von indischen Fakiren, von indischen Fakiren gehört, die sich sogar lebendig begraben lassen und nach Wochen wieder aufstehen und fröhlich Eierkuchen essen?“

„Ach ja, das stimmt, das gibt’s.“

„Na also, und weshalb soll dann nicht ein Mensch seinen Pulsschlag kraft seines Willens regulieren können?“

„Eigentlich haben Sie recht.“ kam es jetzt aus dem Munde des in seinem Urteil bereits schwanfend Gewordenen. „Aber das wäre doch altherbaut ...“

„Man“, sagte ich dumpf und rollte meine Augen hinter den Brillenlästern wie ein abgekochenes Kalb. „Haben Sie denn gar nicht gemerkt, daß ich einer dieser willensstarken Menschen bin?“

„Ne“, sagt der Himmel ganz frech.

„Wissen Sie denn gar nicht, daß ich meine Jugend in Indien, in einem geistlichen Kloster, verbracht habe? Sie, dort habe ich alle Wunder Indiens studiert und nun passionell auf ...“

Ich war schnell rausgegangen und kam nach wenigen Sekunden wieder.

„So“, sprach ich mit schwerem Zungenschlag. „hier fühlen Sie meinen Puls ... haben Sie? ... Na, ent ... normal's Tempo, was? ... Ja, nun ... Achtung, jetzt werde ich meinen Puls aussetzen lassen, Herr, ganz weg wird er sein ...“

„Hören Sie“, sprach ich. „Vor langen Jahren einmal sah ich hier in Danzig im Schützenhaus einen Herrn, der meinte dieses lebensgefährliche Experiment auch — denn wenn der Puls bekanntlich zu lange aussetzt oder nicht wiederkommt, dann ist man doch tot, nicht —, den Herrn kontrolieren zwei Danziger Ärzte und der überfüllte Saal kauft Prekohlchen und war begeistert.“

„Das glaube ich.“

„Der Mann behauptete ebenfalls das gefährliche Experiment in Indien gelernt zu haben. Er muß aber in einem anderen Kloster gewesen sein; wir hatten uns jedenfalls nicht getroffen.“

„Na, Indien ist ja auch groß.“

„Soll wohl. Aber nun passen Sie auf. Umsonst ist der Tod, aber für ein kleines Nerchen bringe ich Ihnen dieses Experiment bei. In zwei Minuten. Wollen Sie?“

„Gut. Prost! Machen Sie also für ichones Oberhemd vorne auf, nehmen Sie eine Streichholzschachtel und schließen Sie die unter den linken Oberarm. Soll der Puls schlagen, dann halten Sie die Schachtel so zwischen Oberarm und Körper, soll der Pulsschlag aussetzen, dann pressen Sie den Arm an. Dabei wird die große Schlaader abgeklammert und der Puls steht am Handgelenk aus. Das ist die ganze „indische“ Kunst.“

„Woin, das kann ja jeder.“

„Na, wenn man weiß, wie es gemacht wird. Genau so ist das mit dem „Hellsehen“. Wenn man die Tricks kennt, ist das „Wunder“ ganz flummer Schwindel.“

Druckerei der „Roten Fahne“ geschlossen

Berlin, 21. 7. Am Donnerstagmorgen um 8 Uhr wurde die in dem Sitz der kommunistischen Parteizentrale, dem Karl-Liebknecht-Haus, befindliche Druckerei beiseite. Das Personal wurde angefordert, die Druckeri zu verlassen. In der Druckeri, wo die „Rote Fahne“ gedruckt wird, wurden sämtliche Maschinen beschlagnahmt und die Druckerei geschlossen.

Das 17. Todesopfer in Altona

Hamburg, 21. 7. Am Donnerstagmorgen verstarb im Altonaer Krankenhaus ein bei den Urnruhen am Sonntag schwererlehter Mann, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf 17 erhöht. Zwei der Verlehten schweben noch in Lebensgefahr.

Feuer in der Delfabrik Neufahrwasser

Die Neufahrwasser Feuerweh wurde gestern um 13.45 Uhr nach der Delfabrik in der Wilhelmstraße 21 gerufen. Dort waren die Dachschalung, die Dachsparren und die Fappe in Brand geraten. Das Feuer wurde durch eine Eimerpyrige gelöscht. Entstanden ist der Brand wahrscheinlich durch Funken aus einem eisernen Schornstein. Die Feuerweh war eine gute halbe Stunde an der Brandstelle.

Regler-Städtekampf Elbing—Danzig

Am Sonntag kam in Zoppot ein Regler-Städtekampf zwischen Elbing und Danzig zum Austrag. Allgemeines Erstaunen erweckte die Danziger Mannschaft bei Spielbeginn durch ihre guten Leistungen. Beim Bahnwechsel wurden die erreichten Höchstleistungen erheblich abgeschwächt. Jeder Starter mußte seine ganze Technik anwenden, um die Bahn zu beherrschen. Ergebnisse (Gesamtholzahl): Danziger Zehner-Mannschaft 1433 Holz, Elbing 1400 Holz. Danziger Fünfer-Damen-Mannschaft 3246 Holz, Elbing 3456 Holz. Sieger im Klubkampf wurde K.St. „Lustige Neun“ mit 1079 Holz, bei 150 Prüfl. Bester der Elbinger Zehner-Mannschaft wurde Pöschdel mit 738, Damen-Mannschaft: Frau Kosiński mit 359 Holz.

Falsche 50-Pfennig-Stücke

Sie haben einen dumpfen Klang

Seit etwa einer Woche sind in Danzig falsche Danziger 50-Gulden-Stücke aufgetaucht. Die Falschstücke sind an ihrem matten Aussehen, der uncharakteristischen Prägung und der schlechten Randrissefugung leicht erkennbar. Sie haben auch einen dumpfen, blechernen Klang.

Bei dem Anstauchen verdächtiger Geldstücke wird gebeten, die Kriminalpolizei — Landesfalschgeldestelle — oder den nächsten erreichbaren Polizeibeamten zu benachrichtigen.

Wer kennt den Toten?

Beim Baden ertrunken

Am 16. Juni wurde an der Dühe bei Frausitz in Pommern, etwa 700 Meter von der polnischen Grenze entfernt, eine unbekannte männliche Leiche geborgen.

Der Tote ist etwa 30 bis 35 Jahre alt, 1,70 groß, hat dunkelblondes Haar, kurzgeschneittenen Schnurrbart und wellenförmige Zähne. Er war bekleidet mit einer blauen Badehose. Am Ringfinger der linken Hand trug der Tote einen Freundschaftsring mit kleinem, grünem Stein, gezeichnet K.K. Personen, die über die Persönlichkeit des unbekannteten Toten Angaben machen können, werden gebeten, der Zentralstelle für Vermisste und unbekannte Tote, beim Polizeipräsidium, Zimmer Nr. 39c, Nachricht zu geben.

Lebensgefährliches Johannistfest

Es muß verlegt werden — Polizei bestätigt sozialdemokratische Warnungen

Als in einer der letzten Stadtbürgerversammlungen die Bewilligung zur Durchführung des diesjährigen Johannistfestes im Jäckentaler Walde zur Aussprache stand, wurde durch den sozialdemokratischen Stadtrat, während nachdrücklich auf die Gefahren hingewiesen, die sich schon bei früheren Festen durch den starken Publikumsverkehr — besonders beim Abströmen nach Beendigung des Feuerwerks — ergeben hatten. Der Redner forderte die

Verlegung des Johannistfestes nach dem Grüngürtel

am Bischofsberg, wo insbesondere auch für das Feuerwerk ein idealer, weithin sichtbarer Platz vorhanden ist. Von bürgerlicher Seite wurden diese von ernster Verantwortung für die öffentliche Sicherheit getragenen Bedenken mit allerlei leeren Redensarten lächerlich gemacht und man ließ es wieder bei der Jäckentaler Weide. Um so bemerkenswerter ist es daher, daß jetzt der amtliche Polizeibericht über den Verlauf des Festes die sozialdemokratischen Warnungen nachdrücklich unterstreichen muß. Wörtlich heißt es da: „So entstand während des Feuerwerks auf der Weide ein lebensgefährliches Gedränge. Ungefähr 60 Frauen und Kindern wurde infolge Ohnmachts- und Versänsfällen durch den Sanitätsdienst Hilfe geleistet.“ Und abschließend wird betont, „daß die Weide für die Abhaltung des Johannistfestes in diesem Rahmen nicht mehr den genügenden Raum bietet und

von der Polizei für die Sicherheit des Publikums bei einem derartigen Andrang nicht die nötigen Vorkehrungen getroffen bzw. durchgeführt werden können.

Schließlich erfährt man noch, daß ein maßgebender höherer Beamter diesen Polizeibericht erweitert, indem er als Augenzeuge mitteilt, daß es in drei Fällen zehn Minuten und länger gedauert hat, bis sich die Zuschauer über eine Entfernung von 5 bis 10 Meter zu Hilfsbedürftigen „hin-durchboxen“ mußten.

Vielleicht wird jetzt den bürokratischen Stadtverordneten das Gewissen etwas schmerzen, vorausgesetzt, daß nicht schon die zuständigen Behörden sich rechtzeitig um einen Platz bemüht, der nicht in so großer Weite die Sicherheit gefährdet. Auch an diesem Beispiel hat sich gezeigt, daß es nicht möglich ist, wenn man sozialdemokratische Warnungen in den Wind schlägt.

Wehrwille und Wissenschaft

Die deutsche Studentenenschaft in Danzig

In Danzig hat in den letzten Tagen nach der Abkunft der Königsberger Tagung der deutschen Studentenenschaft hartgeurteilt. Wer aber glaubt, daß sich diese Studenten dabei endlich einmal mit Schlafereien über die Wirklichkeit auseinandersetzen oder gar wissenschaftlichen Fragen verschließen würden, der hat sich geirrt. Auch diese Tagung wurde fast ausschließlich zur Propaganda für die realistischen Parteien benutzt. Die Herren Studenten, die „Männer der Wissenschaften“ erschienen in M- und Z-Uniformen oder im Waffenrock des Stahlhelms. Diesen Herren zu Ehren erschienen auf einem Begrüßungsabend im Danziger Studentenhause Senator Dr. Winderlich, Senator a. D. Dr. Frank, der Rektor der Technischen Hochschule, Prof. Dr. Deuser, der Vertreter des deutschen Generalstabschef, Herr Marschall von Bieberstein und eine Reihe von Hochschulprofessoren.

Senator Dr. Winderlich, der Danziger Senator für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung (1), scheint sich dem „Geist“ der Tagung am ehesten zu haben. Auf der sich Königsberger Tagung, so erklärte er in seiner Begrüßungsansprache, seien herzerfröhliche Töne geklungen worden, namentlich das Befernis zum deutschen Wehrwille berühre sehr sympathisch. Daß sich dieser Wehrwille lediglich im Einschlagen von Schädels Indersendenkender äußert, scheint der Herr Kultusminister nicht bedacht zu haben. Oder sollte ihn das nicht freuen?

Herr Dr. Naujohsing, der Vorsitzende des Danziger Landbundes, sprach sodann über „Die Bedeutung des Verteidigungsproblems“. Daß anschermet er die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Danzig und Polen nicht verneinte, berührt allerdings merkwürdig.

Adelens Lügen

Sie beschuldigte ihren Vater der Blutschande

Ein Vater brachte seine noch jugendliche Tochter Adele in einer Fürsorgeanstalt unter. Das Mädchen war damit durchaus nicht einverstanden, es grübelte dem Vater deswegen und sprach sich den Kopf darüber, wie es dem Vater das angetane Leid mit harter Rüge zurückzahlen konnte. In dem Erziehungsinstitut machte Adele die Bekanntschaft eines Mädchens, dessen Vater wegen Blutschande im Gefängnis lag, und das durch die parabolisch-empfindlichen Vorstellungen des Vaters herbeigeführt war. Es war nur natürlich, daß dieses jugendliche Mädchen zu Adele von ihren Erlebnissen sprach. Adele hörte mit gewirkten Ohren zu, merkte sich alle Einzelheiten des Geschehen und — hochmütig bei einer sich bietenden Gelegenheit ihren Vater der Blutschande. Sie erzählte der idyllisch erscheinenden Mutter haarsträubende Geschichten und ihre Erzählung war derart genau, daß eigentlich gar kein Grund vorhanden war, ihr keinen Glauben zu schenken.

Die Mutter, erschüttert von dem Geschehen, machte der Anstaltswärterin Mitteilung davon. Demut anvertraute die Anstaltswärterin, aber bei den Vernehmungen ergab sich, daß Adele die Taten des Vaters ihrer Freundin von eigenem Vater angelehnt hatte. Da das Mädchen nach nicht das 21. Lebensjahr erreicht hatte, wurde sie wegen mangelhafter Urteilsfähigkeit von dem Jugendgericht geistlich, das Adels Schand schätzte und die Mütterin zu 3 Monaten Gefängnis verurteilte.

Sautchen kämpft wie ein Störkop

Der böse Ricardo

Die Behauptung einer hiesigen Zeitung, daß die Trachtler, die in Zoppot mitwirkten, beim Anblick der Marienkirche „spontan“ das Deutschland lieblich anzugewöhnen. Er glaubt nicht daran. Er glaubt auch heute noch nicht daran, daß Schwarzwälder, die das Städtchen Wauer, Elb-Verbringer, die das Straßburger Wäuter, und Rheinländer, die den Köhler dem Feinsten müßten, beim Anblick der Marienkirche „spontan“ das Deutschland lieblich anzugewöhnen. Sautchen „Allgemein“ aber kämpft, kämpft wie ein Störkop über den unglücklichen Ricardo!

Wenn das Land in der Hundstunde glaubt, daß der Trachtler annehmen zu müssen, warum verweigert es dann aber Phosphor, wie es den deutschen Brüdern und Schwestern in Zoppot erging. Mit der Frau auf den Tisch ge-

schlagen haben die Trachtler, als ihnen zugemutet wurde, in Massenquartieren auf Strohhalm zu schlafen. Erst die Beigerung an den Umgang teilzunehmen, brachte ihnen bessere Unterkunft. Auch die Verpflegung gab Anlaß zu bitterer Klage. Selbst bei der Abfahrt der Trachtler aus Zoppot gab es wieder unliebsame Szenen. Mit dieser wenig sympathischen Behandlung der deutschen Brüder und Schwestern verleihe man die Großzügigkeit, mit der Zoppot den englischen Offizieren Gastfreundschaft gewährt!

Millionenwerte im Franziskaner-Kloster

Was auf der „Luposta“ gezeigt wird — Die Briefmarken-Schätze werden ständig bemacht

Der Führer durch die „Internationale Luftpostausstellung“ ist eben erschienen. Er ist reich illustriert und bringt neben der genauen Aufzeichnung des umfangreichen Programms sowohl für die tropische als auch für die nördliche Welt als auch für die großartigen Flugveranstaltungen während der Zeit vom 23. bis 31. Juli eine Fülle bemerkenswerter Beiträge.

Durch die nunmehr bekanntgegebenen Maßnahmen für die Ausstellung im Franziskaner-Kloster ermöglicht sich zum erstenmal eine Uebersicht der Weltkarte philatelistischer Werte, Flughistorischer Dokumente und historischer Einrichtungen und Modelle. In den staatlichen Sammlungen ist die Post- und Telegraphenverwaltung der freien Stadt Danzig, die deutsche Reichspost, ferner die Philatelisten und Museen von Griechenland, Vietnam, Yaremburg, Tschir, Ägypten, Mexiko und Südafrika vertreten.

In den weiteren Klassen findet man seltenes Material u. a. aus Sammlungen in Afrika, Spanien, Italien, Frankreich und seinen Kolonien, Ostindien, der Schweiz, Japan, China, Ägypten, Sowjetrußland, ferner Japan-Post, Kastenpost usw.

Besondere Anziehungskraft dürften die historischen Einrichtungen und Modelle auf die Besucher der Ausstellung ausüben.

Da der Wert der Objekte in die Millionen geht, wird die Ausstellung Tag und Nacht bewacht.

Die Ausstellung dieser Schatzkammer ist nicht nur in der Veranstaltung im Hinblick auf die Luftpostausstellung, in der es weitere Uebersichtsmomente geben wird, da die dortigen Verhandlungen über weitere Bereicherungen des Programms führt.

„Ich bohr dem Pferd das Messer in den Bau.“

Erpreßler aus jugendlichem Leidenschaft

Ein immer Menich von etwa 21 Jahren hatte sich vor dem Strafgericht wegen Erpreßung und verurteilt. Die Angeklagte hatte im Frühjahr dieses Jahres auf der Straße das Fuhrwerk eines zum Markt fahrenden Weibers angehalten. Der Angeklagte, der angetrunken war, forderte den Wagenheber auf, er möge ihm 30 Pfennig geben, andernfalls er ihm das Fuhrwerk in Stücke schlagen würde. Der Weiber sagte darauf, es müße schon ein ganz anderer, härterer Kerl kommen, wenn aus dem Wagen mittelmäßig Kleinholz gemacht werden solle. Den Angeklagten verblühte die Antwort nur einen Augenblick, er zog gleich darauf sein Taschenmesser und rief drohend, er würde es jetzt dem Pferd kurzerhand in den Bau stecken, wenn er nicht die geforderten 30 Pfennig bezahle. Wohl aber über mußte der Wagenheber nun in die Tasche greifen und dem jungen Menichen den gewünschten Geldbetrag ausstrecken. Er durfte dann seines Weges weiter fahren, jedoch nicht ohne vorher eindringlich vermahnt zu sein, in keinem Schusswaffen eine Meldung vom dem Verfall zu erstatten.

Der Mann auf dem Wagen leitete das Verbrechen, hielt sich aber nicht daran, sondern rief den nächsten Polizisten an, der ihm beglückwünschte und teilte ihm das Ergebnis mit. Das Gericht nahm die Tat des bisher unberechtigten jungen Menichen nicht trauisch; zwar erkannte es auf eine Strafe von vier Monaten und zwei Wochen Gefängnis als Entgelt für die Erpreßung und die verübte Mordthat, doch wurde dem Angeklagten Strafversetzung gewährt, da der „Heber!“ auf das Fuhrwerk offensichtlich eine im jugendlichen Leidenschaft begangene Tat zu sein schien.

Ausflieger in Hela verhaftet

Militärisches Gelände betreten — Mit einem Photoapparat

Der Student Paul Techer aus Weiden bei Koburg, der mit einer Danzigerin einen Ausflug nach Hela machte, geriet mit seiner Begleiterin auf militärisches Gelände, wo er von einem Wächter angetroffen wurde. Der flüchtete, die Ausfliegerin ihren Photoapparat bei sich hatte. Beide wurden sofort verhaftet. Während die Danzigerin gegen eine Kaution von 1000 Reichsmark wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, brachte man den Studenten in das Reichshaus Unter-Industriemuseum. Dort wird er bis zum Abschluß der Verurteilung, die noch einige Zeit dauern dürfte, verbleiben, worauf er nach Stargard gebracht wird, wo das eigentliche Verhörverfahren gegen ihn stattfindet.

Abjichten von Briefstauben strafbar

Sie sind kein jugendliches Spiel

Von der Postverwaltung-Direktion wird uns geschrieben: In verschiedenen Kreisen haben wir von mehreren angeklagten Personen die Mitteilung erhalten, daß Briefstauben abgeschossen wurden, um dann in die Hände zu kommen. Sie machen darauf aufmerksam, daß diese Briefstauben, die in den Briefen mitgeführt werden, nicht als Jagdobjekt dienen, sondern nur dazu, die Briefe zu öffnen. Es ist dies ein Verbrechen, das durch die Postgesetzgebung verboten ist. Die Postverwaltung wird bitten, diese Briefstauben, die noch einige Zeit dauern dürfte, verbleiben, worauf er nach Stargard gebracht wird, wo das eigentliche Verhörverfahren gegen ihn stattfindet.

Da die Briefstauben durch die öffentliche Seite, sind in diesem Lande zu vermeiden. Sie haben denjenigen, der aus dem Briefe den Inhalt des Briefes und den Namen der Empfänger kennen kann, auf seine Freiheit und eine kurze Befragung zu

Genauigkeit im Abendfrieden. Am Sonntag feierte die Kleingarten-Kolonie „Abendfrieden“ im Hr. Waldorff ein Gelingen, das einen schönen Verlauf nahm. Der Höhepunkt des Abends im Gärten bildete ein prächtiger Kunst- und Musikabend. Die Darbietungen der Schüler- und der Familien der Kleingarten-Kolonie waren von großem Interesse. Zahlreiche Gäste waren anwesend. Die Veranstaltung wurde von den Kleingarten-Kolonien und Familien in der Kleingarten-Kolonie angeschlossen. Die Kleingarten-Kolonie, deren Ziel die Kleingartenbewegung, sondern darüber hinaus ist es die Freude an der Natur und die Verbundenheit mit ihr, die den Kleingartenbewegungen verleiht, ein ständiges Gelingen liebesvoll zu betreiben.

Amtsvorsteher ermordet

Stettin, 21. 7. Im Stieckbad Ringst wurde gestern Abend der dortige Amtsvorsteher Köhler ermordet. Der Amtsvorsteher hatte sich zur Überwachung einer kommunikativen Versammlung begeben. Als er in dieser zu Anheftungen kam, ermordete Köhler einen Kommunisten zur Ruhe. Bald darauf verließ der Amtsvorsteher die Versammlung. Der von ihm erwartete Kommunist folgte ihm und verlegte ihm einen Messerlich in den Kopf, der den sofortigen Tod zur Folge hatte. Der Kommunist flüchtete, konnte aber bald festgenommen werden; er weigerte sich bisher, seinen Namen zu nennen.

Der Freispruch im Ddraer Prozeß rechtskräftig

Keine Revision des Staatsanwalts

Sowohl das Schöffengericht als auch die Strafkammer sprachen nach tagelangen Verhandlungen den Arbeiter Bred aus Ddra frei. Er wurde beschuldigt, bei der Schiefererei in der „Lubahn“ dem Raji Moller einen Bandbruch zu haben. Der Staatsanwalt hatte eine längere Gefängnisstrafe beantragt und behielt sich bei Berufung das Recht vor, die Strafe zu erhöhen. Die Revision des Amtsgerichts war gestern abgelaufen, ohne daß die Revision angekündigt wurde. Der Freispruch Breds ist damit rechtskräftig geworden.

Danziger vor dem polnischen Standgericht

Wegen Spionage

Am nächsten Montag findet in Gdingen bzw. in Stargard die erste Standgerichtsverhandlung in Nord-Pommern statt. Vor dem Standgericht wird sich zu verantworten haben der 38 Jahre alte ehemalige Maurer Georg Melchior, der in Danzig geboren ist, und zwar wegen Spionage.

Der Bau des Hafenbahnhofs in Gdingen

In Angriff genommen

Im Hafen von Gdingen hat man nun neben dem Lotsenamt mit den Ausgrabungsarbeiten für die Fundamente des neuen Hafenbahnhofs begonnen, der bekanntlich für den Ausländerverkehr bestimmt ist.

Besuch des Völkerbunds-Ausschusses in Gdingen

Um die Hafenanlagen zu besichtigen

Der Sachverständigenausschuss des Völkerbundes, der in Danzig die Frage der Ausnutzung des Danziger Hafens durch Polen prüft, hat sich vollständig nach Gdingen begeben und die Hafenanlagen eingehend besichtigt. Der Besuch in Gdingen trägt jedoch keinen offiziellen Charakter und die Besichtigung der Hafenanlagen galt formell als ein Touristenbesuch.

Unser Wetterbericht

Heiter, teils wolkig, Temperatur langsam steigend

Allgemeine Uebersicht: Keine Depressionsgebilde liegen über Nordamerika, der Azorien und Island. Die Luft über dem Ostseegebiet hat daher aufgehört, und überall macht sich heitere Erwärmung fühlbar. Bei durchweg nur geringen Trübungswerten über größeren Gebieten ist auch die Luftbewegung nur schwach. Im Westen geben örtliche Störungen stellenweise zu Trübung und leichtem Schauern Veranlassung.

Prognose für morgen: Heiter, teils wolkig, schwachwindig, Temperatur langsam ansteigend.

Aussichten für Sonntag: Unverändert. Minimum des letzten Tages: 21,3 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 12,1 Grad.

Seewassertemperaturen: In Zoppot 16, Gdansk 15, Brien 18, Neuade 18 Grad.

In den höchsten Schneehöhen wurden gestern an folgenden Stellen gemessen: Zoppot 104, Gdansk 92, Brien 68, Neuade 83.

Durch Hufschlag ein Auge verloren. Die Weimervrau Helene Eng war mit landwirtschaftlichen Produkten zum Markt gefahren. Auf dem Rückweg kam dem Pferd die Leine unter den Schwanz. Das Tier konnte die Leine nicht loslassen und wollte nicht weitergehen. In dem Augenblick, als Frau E. die Leine lösen wollte, schlug das Pferd aus. Die Unglückliche, welche sich gerade herunterbeugt hatte, erhielt einen Schlag auf die rechte Hüfte, so daß das Auge getroffen wurde. Die Frau wurde in das Krankenhaus transportiert, wo eine Amputation des Auges vorgenommen werden mußte, um die Gefahr des linken Auges nicht zu gefährden.

Essentielle Verlobigung. Der Arbeiter Hans Sturm aus Danzig, Sandgrube 49, hat bei dem Brande im Danziger Sandgrube 5 am 16. Juni d. J. das 2½-jährige Kind Doris Jechte mit Mut und seltener Entschlossenheit vom Verbrennungstode befreit. Ertragstode gerettet. Der Senat bringt diese edelmütige Tat im Staatsanzeiger zur öffentlichen Kenntnis.

Danziger Vertriebslotterie. Die Sachgewinne der Danziger Vertriebslotterie haben durch das dankenswerte Interesse verschiedener Persönlichkeiten wiederum eine wertvolle Bereicherung erfahren. Professor Wilhelm Horek hat drei wertvolle Medaillen zur Verfügung gestellt, Major Carl Lange, Hela, und Professor Hoyer vom Landesmuseum Ddra stifteten einige wertvolle Buchreihe. Die Sachgewinne der Danziger Vertriebslotterie haben damit die Zahl 126 erreicht. Gegen die ursprüngliche Gewinnzahl bedeutet dies eine Verbesserung der Gewinnchancen um fast 100 Prozent. Dem heutigen Tage als werden die Lose der Vertriebslotterie auch bei der Firma Karchen Sternfeld verkauft.

Danziger Standesamt vom 20. Juli 1932

Todesfälle: Eisenbahn-Betriebsleiter in Ruben Rudolf Schmaebling, 84 J. — Invalide August Pohl, 80 J. — Kontoristin Marie Bieckle, 17 J. — Arbeiter Erich Sandler, 30 J.

Wasserstandsrichten der Stromweiche

am 21. Juli 1932

	19. 7.	20. 7.	19. 7.	20. 7.	
Stettin	2.60	2.67	Romy See	+1.25	+1.29
Juchacz	+0.96	+0.96	Przemysl	2.20	2.18
Sandbach	+0.82	+0.82	Wyszow	+0.16	0.19
Wielka	+0.54	+0.49	Pulawy	+0.36	+0.35
	heute gestern		heute gestern		
Dra	+0.40	+0.37	Konauerhöhe	+0.08	+0.08
Podon	+0.42	+0.41	Podiel	-0.08	-0.08
Ulm	+0.21	+0.28	Dirschau	-0.17	-0.18
Grasberg	-0.43	+0.44	Einlage	+2.34	+2.30
Kurzbach	+0.71	+0.71	Schneidhörn	+2.58	+2.56

Das ist Saloniki...

Gute Nacht mit tausend Martern

Die Zeitung wichtiger als Brot — Griechen in der Hafenstadt

Als der erste Glockenton der nahen orthodoxen Kirche durch den grauweißen Schleier der Morgendämmerung den wahrhaft rosenroten Sonnenanfang begrüßte, froh ich wie gerädert, tief aufatmend, unter dem Moskitoneg meines angeblühenden desinfizierten Hotelbettes hervor. „Gute Nacht!“ (Gute Nacht!) hatte mir gestern Abend der Hotelier geschäftsmäßig freundlich gewünscht. Gottlob, daß diese „gute“ Nacht mit ihren tausendjährigen Martern hinter mir liegt! Trotz des Nebes hatten Regionen Moskito und sonstige fliegende, laufende und kriechende, stehende und zwickende Insekten ein mutwilliges Spiel mit meinem armen Körper getrieben, bis er endlich gegen drei Uhr morgens todmatt und schlafsergeben in abgrundtiefen Schlaf gesunken war.

Obgleich es erst 6 Uhr (südosteuropäischer Zeit) ist, beginnt schon reger und lärmender Verkehr auf den Straßen.

Denn Morgenstunde hat in Saloniki erträgliche Sonne und leichte Seebrise im Munde.

Auf der Terasse eines „Kafeneios“ in der Wardarstraße, der Hauptverkehrsader der Stadt, schürfte ich den würzigen Zerkoffee, der neues Leben in die zerhörenden Glieder zaubert. Mann hat man sich niedergelassen, als ein braunhäutiger Anirps, mit einem pathetisch bemalten Maßen bewaffnet, wortlos unter den Tisch kriecht und sich der Schube bemächtigt, die hier ewig standig sind. Vier Kiefenbürsten, mehrere Lappen und gegen ein halbes Dutzend Fiegel und Fläschchen zuckt der Kleine, und innerhalb fünf Minuten sind meine derben Doutrifenschuhe in wahre Vackstiefel verwandelt. Für 1 Drachme (etwa 5 Reichspennig)!

Draußen rasseln mit ohrenbetäubendem Klingeln und schrillen Pfiffen die Tarimbahnwagen vorüber. Saloniki mit seinen mehr als 200.000 Einwohnern hat nur zwei Straßenbahnlinien, eine auf der Wardarstraße, die andere auf dem Kai. In den Stunden des Hauptverkehrs gleichen die kleinen, nicht sehr sauberen Wagen Bienentröben. So gegen 50 Personen drücken sich im gewöhnlich nach Desinfektion „duftenden“ Wageninnern; etwa ein Dutzend drängeln sich auf den Trittbrettern, und fünf, sechs Jungen und Vurschen hängen an der hinteren Plattform.

Kein Schaffner und kein Schutzmänn schreitet dagegen ein. Bei den wenigen Wagen und dem starken Andrang muß das halt so sein.

Hebrigs ist man in Saloniki gemächlich. Den Triebwagenführern ist die Unterhaltung mit den Fahrgästen nicht unterlag; so ein Verbot kennt man im rechtseligen Griechenland nicht. Das wäre einfach unfair. Wer vorn im Führerstande fährt, kann bei dem Kundstour auch Zeitungen ersehen, die dieser in Kommission vertreibt. Ein Grieche, sofern er nicht Analphabet, ist übrigens ohne Zeitung ebenso unvorstellbar wie ein Münchener ohne Bier. Auf dem Wege zur Fabrik, zum Büro, zum Geschäft, in der Arbeitspause, jeder fährt oder fährt geistesabwesend hinter der Zeitung verborgen. Meiner der Milchverkäufer nach getaner Arbeit auf seinem Grantier ins Dorf zurück, dann sind von ihm nur die schankelnden Beine zu sehen.

Kopf und Körper sind hinter der bedruckten weißen Wand versteckt. Die schreienden und heulenden Zeitungsjungen haben sich trotz der allgemeinen schweren Krise noch nicht über Abnahmangel zu beklagen. Der Grieche verzichtet lieber auf ein Stück Brot als auf seine Zeitung. Da Saloniki, das der Griechen „Thessalonike“, der Türke „Selanit“ und der Slawe „Solun“ nennt, von einem bunten Völkergemisch — die Hälfte ihrer Einwohner sind spaniolische Juden, ein Viertel Griechen und der Rest Türken, Bulgaren, Makedonwaladen u. a. m. — bewohnt ist, erscheinen hier Zeitungen in den verschiedensten Sprachen, deren Namen nur einem Bielespracher gefällig werden können. Und das ist jeder Zeitungsjunge in Saloniki.

Von der am Strande der Stadt gelegenen Zitadelle, an deren Stelle ehemals die Akropolis der Thessaloniker lag, bietet sich ein herrlicher Ausblick auf die Landschaft. Im Rücken und weit nach rechts vorstrebend das Gebirgsmassiv des Chortiatis, zu dessen Füßen sich die schöne weiße Stadt dehnt.

Im Hintergrunde der ins Aegäische Meer anlaufende Golf von Saloniki und in weiter dunkliger Ferne die ewig schneebedeckte Kuppe des Iagennmwohnenden Götterberges Olympos.

Die Schicksale einer fast dreitausendjährigen Geschichte zittern und rauern aus dieser in stimmungsvoller Julitische brütenden Landschaft und Stadt. Hier hausten die alten Griechen, die Makedonier unter Alexander dem Großen, die Römer, die aus Asien eingedrungenen Bulgaren, die Byzantiner und die Türken. Hier schmachtete Cicero als Verbannter, gründete Paulus die erste Christengemeinde auf europäischem Boden, die er später wegen ihres lauterhaften Treibens in dem berühmten und viel umstrittenen „Brief an die Thessaloniker“ ernst ermahnen mußte. Hier rächte im Jahre 390 der „erzfromme“ Kaiser Theodosius einen Aufstand durch ein jurthbares Blutbad. Hier wüteten in unauflöslicher Folge Kriege, Epidemien und Feuersbrünste. Hier erlag 1913 König Georg von Griechenland der Mörderhand. Infolge ihrer günstigen Lage und des reichen Hinterlandes konnte sich die reiche Stadt trotz aller Schicksalschläge immer wieder erholen. Auch heute noch ist sie ein wichtiger Warenumschlagplatz, dessen Entwicklung allerdings die Griechen zugunsten des Athener Hafens Piräus vernachlässigen.

In kurzen Schwüngen breitet sich die Stadt bis an die Meereshöhe aus und verläuft sich in dem Villenviertel Kalamaria, wo die Konsulate und Krankenhäuser liegen. Weit draußen liegen die Glendsharaden der anatolischen Flüchtlinge. Hier und da ragen als Wahrzeichen der fünfzehnhundertjährigen türkischen Herrschaft die Minarette der Moscheen gen Himmel.

Das durch den großen Brand im Jahre 1907 vollkommen zerstörte Stadtzentrum ist neu aufgebaut worden, schmudlos und zweckmäßig.

Die Häuser zeigen selten Schwärzmaie — bringen die Wintermonate härtere Kälte, so wärmt sich der Bewohner an Kohlenbecken —, aber vielfach Dachzirkern für die Regenzeit.

In der Nähe des Kais liegen die großen Tabakmanipulationslager, in denen die makedonischen und thessalischen Tabakbauer ihr „edles Kraut“ abliefern. Fast durchwegs sind es moderne und gut aussehende Gebäude, vielfach Paläste, denen man die „ewige Schwärz“ der Tabakindustrie nicht gerade anmerkt. Etwas widerwillig wird die Befestigung eines dieser Betriebe getastet. Heber zwei Millionen Kilogramm besser orientalischer Tabake lagern in halbdunklen, niedrigen Käuern, da, wie der Führer betont, Licht und Sonne den Fermentationsprozess schädlich beeinflussen. Die Luft ist mit beikendendem Tabakrauch geschwängert, der sich in die Lunge einfrisst und zum Husten reizt. Nirgends ist ein Ventilator zu sehen. Ein wahrer Friedhof. Brutstätten für die Tuberkulose. Tabakarbeiterstreiks sind in Saloniki keine Seltenheit, da die Arbeits- und Lohnbedingungen mehr als

schmachvoll und menschenunwürdig sind. Ein beträchtlicher Teil der Arbeiter hat in den letzten Jahren den Weg zur Selbsthilfe, zu den Gewerkschaften gefunden, die aber immer noch nicht stark genug sind, um den Ausbeutern trotz der Stirn zu bieten.

Im weiten Hafenviertel herrscht emsiges Getriebe. Zwischen großen Heberedampfern schaukeln unzählige Segelschiffe.

Halbnackte dunkelhäutige Träger, denen der Schweiß in Stirzbächen von der Stirne läuft, schleppen in langer, unauflöslicher Kette das Rohgut: vielfache Tabakballen, Holz, Erze, Getreide, Südkrümel, Fische, Weinfässer.

Auf dem Kai wimmelt es von fliegenden Händlern, bei denen man so ziemlich alles erwerben kann, von Teppichen, Anzügen, Schuhen, Selbstbindern und Knöpfen angefangen bis zu Porzellan, Gipsfiguren, Zigaretten, Boubons und Vetterlofen. Die Verkaufstände sind von Passanten, besonders von Segel- und Seelenten umlagert. Adressen von Bordells und Massagenalons werden einem zugefächelt. So mancher Matrose vergräbt den Zettel tief in den Hosentaschen und mag dabei denken, wie viel abwechslungsreicher doch das

Keine Sommerproffen und Pickel mehr!

Die seit Jahrzehnten bewährte Herba-Zeife von Obermeyer & Co. befeuchtet und fñher jegliche Hautunreinheiten, sie enthält wirksame Heilfrückertrakte. Auch zur täglichen Hautpflege gibt es nichts Besseres! Aus dessen Rohstoffen hergestellt, reinigt und verfeinert diese wunderbare Zeife den Teint. Verlangen Sie aber ausdrücklich die echte Herba-Zeife von Obermeyer & Co.

leben an Land ist... An den Mittagsstunden ruhen Mai und Hafenviertel. Jeder ist von der unarmherzig auf Waller und Pflaster niederfallenden Sonne an ein schattiges Plätzchen geblüht.

Am Abend erlebt der Mai eine Metamorphose: er wird zum Morf für reich und arm. Tausende von Menschen prommentieren auf und ab und fassen nach den Sonnenleiden des Tages mit weit geöffneten Augen die leichte Brise ein, die über die Bogen landwärts streicht. Auf den zahlreichen Restaurant- und Kaffeekantinsterrassen spielen Kapellen,

werden die beliebten knusprigen Weisfische gebacken,

werden Eisgetränke geschlürft. An den offenen Minos laufen amerikanische Zensationsfilme, und aus den Varietés schallen die Nachtalben der Matrosen über die zwei- oder vielmehr eintürmigen Bewegungen der jeiten türkischen Bauchtänzerinnen...

Erst spät in der Nacht wird es still. Im Hotelzimmer flüchtet man sich in Dunkel aus, um nicht durch das Licht der fliegenden Laternen angeblendet, von denen bereits einige eingedrungen sind und das Opfer umkreisen. Kampjesmäßig wird die letzte „Makedonia“ geraucht, um das Fischen zu verjagen. Und dann „Gute Nacht!“ unter dem Moskitoneg im „desinfizierten“ Bette!



So sah es gestern in der Wilhelmstraße aus

Ein Momentbild während des Ausnahmezustandes in Berlin: Militärpatrouillenwagen vor dem Preussischen Staatsministerium.

Um Sarrajanis Zukunft

Der Zirkus geht zu Grunde

Die Zukunft des durch die Antwerpener Brandstiftung um 700.000 Mark geschädigten deutschen Zirkus Sarrajanis ist noch vollkommen ungewiß. Das sich an die Belgien Reise anschließende Gastspiel in Holland bedeutete für das Unternehmen gleichfalls einen starken Verlust. Manahmal spielte der Zirkus in Holland vor weniger als 50 Besuchern. Die neue deutsche Zirkuspolitik, die die holländischen Banern zwingt, ihren Wohl auf den Dima zu werfen, hat zu einer ablehnenden Haltung der holländischen Banern gegen alles Deutsche geführt.

Gegenwärtig verhandelt Sarrajanis mit der russischen Regierung, die nicht abgeneigt sein soll, seinen Zirkus zu kaufen. Es sind aber auch in Deutschland Kräfte am Werk, die den Zirkus Sarrajanis in seiner jetzigen Form erhalten wollen. Vor allem setzt sich die artistische Arbeiterorganisation, die Freigewerkschaftliche internationale Artistenloge, bei den Behörden für Sarrajanis ein.

Zimmerhin stehen noch 800 Menschen bei Sarrajanis in Lohn und Brot.

Es ist anzuerkennen, daß sich Sarrajanis selbst für den sozialen Aufstieg der Artisten eingesetzt hat. Damals war er noch Tier-Cloown. Er gehörte zu den „Prominenten“, war eine geachtete und gut bezahlte Attraktion. Als er sich aber mit einigen Gleichgesinnten an die Gründung der Artistengewerkschaft machte, als die ersten sozialen Kämpfe im Artistengewerbe ausbrachen, da konnte der Tier-Cloown keine Stellung mehr finden. Er fand auf der schwarzen Erde, und in Europa fand sich kein Direktor, der dem Gewerkschaftler ein Engagement gab.

Bei dem geradezu phantastischen Aufstieg Sarrajanis, der so gegen seinen Willen zum Unternehmer geworden war, wurden alle seine Konkurrenten überflügelt; Sarrajanis war schon vor dem Krieg der größte Zirkusunternehmer Europas.

Nach dem Kriege erschien er als Erster wieder auf dem Plan.

Und als man ihm in Frankfurt a. M. 1919 keine Spiel-erlaubnis erteilen wollte, da waren es die Gewerkschaften, die ihre Mitglieder auf die Straße schickten, um durch eine Protestdemonstration die Stadtverwaltung zur Erlaubnis-erteilung zu veranlassen. Sarrajanis ging dann, in Zusammenarbeit mit Stinnes nach Südamerika. Er war der erste, der dort die schwarz-rot-goldene Flagge entfaltete. Als ihm dann aber die Erben von Stinnes das Fell über die Ohren ziehen wollten, wandte er sich an den Reichspräsidenten Ebert, der Sarrajanis zu seinem Recht verhalf.

Jetzt steht Sarrajanis wieder vor dem Zusammenbruch. Ein Teil des Elefantenteandes, die Lichtmaschine und anderes ist verpfändet. Aber seinen reichen Tierbestand kann er nicht verkaufen, er muß recht nicht zwangsversteigern lassen. Er mußte, wollte er sich durch einen Gewaltstreich von seinen Sorgen befreien, seine Tiere, die er heute noch sorgfältig füttern läßt, töten...

„Gutes“...

Die Meinung des Dewaheim-Verteidigers

Im Berliner Dewaheim-Prozess haben jetzt die Verteidiger das Wort. Von dem Angeklagten Wilhelm Joppel meinte ein Rechtsanwalt: „Er ist von dem bösen Willen befeht gewesen, Gutes zu schaffen.“

Ein Welthafen im Polareis

Eine Stadt wird aus dem Boden gestampft

Wenn kanadischer Mut, amerikanische Großzügigkeit und russische Voransichtungslosigkeit miteinander in einen Topf geworfen und dort tüchtig vermenget werden könnten, so müßte daraus vielleicht ein ähnliches Projekt entstehen, wie es jetzt in der Errichtung der Stadt Churchill an der Hudson-Bai Verwirklichung findet. Diese Stadt wird von der kanadischen Regierung geradezu aus dem Boden geschampft. Denn es ist der größte Ausnahmefall für Weizen in Kanada gebaut wird, war noch vor Jahresfrist woglose Tundra, ein paar dürftige Bretterbuden — ödes Polarland. Vom Oktober

bis zum Mai liegt das Gebiet dort oben fest in den Reflexen des arktischen Winters,

nur in den Juni und Juliwochen sind Meeresbucht und der entstehende Hafen eisfrei. Im Hochsommer leuchtet die Mitternachtssonne 24 Stunden, während man im Winter um die Mittagszeit kaum ohne Lampe auskommt.

Hier also entsteht ein Welthafen, der im Frühjahr 1935 in Betrieb genommen werden soll. Riesige Silos, Mammuthotels und Geschäftshäuser von gigantischen Ausmaßen sollen erbaut werden. Vorläufig allerdings steht noch das meiste auf dem abendigen Papier und so ziemlich das einzig Reale sind Schwierigkeiten. Vor allem gilt das in bezug auf die Finanzierungsfrage, denn die in Frage kommende Provinz Manitoba ist nicht gerade gelegen mit Geldmitteln, und die bisherige Durchführung des Projektes hat schon 50 Millionen Mark verschlungen.

Trotzdem ist der Plan nicht ganz so phantastisch,

wie es auf den ersten Blick scheint. Kanadas Hauptweizengebiet liegt im Süden des Landes, so fruchtbar wie das die Eisenbahn nach dem Atlantik oder Pazifik die Ware beträchtlich verteuert. Nach Churchill sind es aber vom Produktionsgebiet nur etwa 1000 Kilometer. Der einzige Nachteil liegt darin, daß die Verbindungen über Churchill auf die kurzen Sommerwochen beschränkt sind. Trotzdem hoffen die Kanadier auf eine Rentabilität ihres neuen Hafens, zu dem übrigens schon um Spekulationen zu verhindern, niemand Zutritt hat, bis der Betrieb aufgenommen sein wird.

Das Barometze in der Nase

72 Lenze auf dem Rücken

Im Süden von London lebt ein Mann namens Wilhelm Ansell, der auf amtliche Wettervorhersagen und Barometer pfeift, weil er sie eritens für nötig hält und zweitens über ein Mittel verfügt, das Wetter nützlich und sicher vorherzusagen. Dieses Mittel ist niemand anders als seine Nase, die zwar — ebenso wie der ganze Mann — zweihundertzwei Lenze auf ihrem Rücken trägt, aber ein fabelhaftes Witterungsvermögen besitzt. Sie spürt es beispielsweise, wenn in einer Entfernung von mehreren Meilen ein Sturm naht. Unterläßt der talentierte Mann es, seine Pflanzen im Garten zu begießen, dann wissen seine Nachbarn ganz genau, daß es bald regnen wird. Ansell begründet die außerordentlichen Vorzüge seiner Nase damit, daß er achtzehn Jahre lang auf Zegelfischen die Meere der Welt befahren und in dieser Zeit sein Witterungsvermögen vervollkommen habe. Jetzt kann er nicht einmal mehr ausgeben, weil ihn eine bössartige Neuritis ans Haus fesselt. Daß dem Radio hat er nie Vangeweife, aber wenn im Rundfunk Wettervorhersagen durchgegeben werden, liegt er sich vor Lachen; denn von je sehr Vorhersagen sind nach ihm immer sieben falsch.

Die Robbenfänger

27. Fortsetzung.

Ole Guldruup wußte, daß er Ingrid jetzt ein v. Koren habe, und das schmerzte ihn. Er hatte ihr ja selbst vorgerechnet und zu verstehen gegeben, daß er ihre Zuneigung zu Claaf Waag billige, gutgehe — und jetzt reute ihn seine Reliquation? Guldruup er doch Eiferfucht? Er will es vor sich selbst nicht wahr haben, daß er eiferfüchtig sei, aber er kann sich so schnell nicht damit abfinden, Ingrid gehe mit zu Claaf Waag — bis jetzt hatte er ja noch im stillen gehofft, sie werde eines Tages — — — — —

„Neh' dich zu alt — brümmst er vor sich hin — sie hat recht, ich bin zu alt und zu häßlich — ein Affe — ein Tier — — — Aber es kostet ihm Kampf, ehe er mit dem Gedanken fertig wird. Und als er jetzt endlich nach seiner Kojie geht, bleibt er vor der Kambüse stehen, zaudert einen Augenblick, dann — öffnet er rasch die Kambüsentür.

Ingrid war erschrocken, so heftig knallte Ole Guldruups Hand auf die Türklinke. „Ach — du bist es — — —“

Er antwortet keine Silbe, blickt sie unverwandt an, in ihm zittert alles.

„Was hast du, Ole Guldruup, du bist so feierlich, so ernst?“

„Mädelchen —“ jetzt hat er sich wieder in der Gewalt, seine ganze Härlichkeit für sie legt er in den Ton. „Mädelchen . . .“, er verstimmt wieder.

„Ja, Ole Guldruup, ja — was ist denn?“

Ingrid — ich wünsche nur — daß ihr beide recht glücklich werdet — recht glücklich — ja, wenn — wenn ihr — — na ja, ich wünsche, es wäre alles gut und ihr in Sicherheit . . .“

„Was hast du, Ole?“

„Sie ist nicht an ihm herangekommen, legt ihre Hände an seine Wange, schaut ihm forschend ins Auge.“

„Ole Guldruup — du weinst?“

„Nein — nicht doch — mein Auge träumt. Wie das so ist bei alten Leuten . . .“

„Das ist bei dir nicht der Fall — du bist etwas . . .“

„Mädel — Gott gebe — — — na ja, du hast gut gewährt, ich wünsche keinen besseren Menschen, keinen, der besser zu dir paßt — Gott gebe euch Glück. Wäre es der andere gewesen — weiß Gott — ich hätte ihm halt gemacht.“

„Er will fort, sie hält ihn fest. „Was weißt du — Ole? Was ereignet dich?““

„Zei ihm ein gutes Weib. Zei ihm alles. Niemand weiß, was morgen ist . . .“

„Ole — was redest du . . .?“

„Auch — ihr seid mir beide die liebsten Menschen, ich will euch, ihr wartet weit fort von diesem Schiffe.“

„Ole Guldruup . . .“

„Guldruup blickt sie ihm an.“

„Zag's mir — was ist's Gefahr?“

„Zei halt, Mädel. Ja, es ist Gefahr. Große Gefahr. Der Wind weht südlich und das Eis ist bläulich. Kältes Packeis. Wir sind sehr tief drinnen. Wenn es zu pressen beginnt, zerdrückt es das Schiff wie eine Eierkiste. Gott allein weiß, wie wir hier fortkommen . . .“

„Darum bist du so ernst, Ole Guldruup, darüber mache ich mir keine Gedanken. Ich dachte, du zürstest mir, weil ich ihn lieb habe.“

„Nein, Ingrid, er und ich sind eins. Ich segne dich, weil du ihn glücklich machst. Liebe — kleine Ingrid — — —“ Er drückt die Lippen zueinander, ein trodenes, würgendes Zittern bricht aus ihm hervor.

„Ole — lieber Ole — sei mir nicht böse — ich wollte dir nicht wehe tun — aber ich habe ihn so lieb . . .“

„Zei glücklich mit ihm, sei es — vielleicht könnt ihr nicht mehr lange glücklich sein.“

„Ole — wirklich? Ist es — —?“

„Laß mich, frage nicht. Vielleicht geschieht — ein Wunder . . .“

„Ole . . .“

Er antwortet nicht mehr, reißt sich los, führt aus der Kambüse. Einen Augenblick sieht Ingrid wie erstarrt, dann fährt sie sich. Den Kopf senkt sie, faltet die Hände, als hätte sie vor dem, der allein nur noch helfen konnte . . . Sie hält die Augen geschlossen, ein verklärtes Lächeln huscht um ihre Lippen — ist denn der Tod so grauenvoll? Hat ihn Ole Guldruup nicht einen Freund genannt? Soll der Mensch aber nur Spielball des Schicksals ist, nicht froh sein, wenn vieles Himmelstürwerter ein Ende hat?

„Sie schreit zusammen — hatte es an der Tür geklopft. Da — wieder — jetzt hört sie es deutlich — es klopft. Die öffnet rasch — Anna Wendiger steht vor ihr im Widerschein der Kambüsenlampe, er hat seinen Gehäuf und hinter ihm ein junges Mädchen.

„Das hat er ich dem Jungen schon mitgegeben.“

„Und sie lösch das Licht in der Kambüse, öffnet lautlos die Tür, schließt sie sorgfältig mit dem Schlüssel ab und schleicht in Claaf's Kojie.“

„Claaf Waag hatte fest geschlafen, er schreie auf, fühlte sich zurückgedrückt, ein heißer Mund judete den seinen . . .“

„Ingrid . . .“

„Mein Claaf.“

Hier ist Sicherheit, Frieden, Ruhe, hier ist Glück — Ingrid streift all das Düstere, Klagende ab, alles, was Ole Guldruup gesagt hat, scheint ihr übertrieben, sie fürchtet kein Unglück für die Zukunft. Und die Keden eines Wennöger



„Dein Mann wird er nicht, noch bin ich da . . .“

erfassen ihr jetzt albem, dumpf. Sie lächelt über ihre eigene Wut, die sie hinanrufen hatte, den Lumpen mit dem Teile zu bedecken. Sie ist bei Claaf Waag, hört seine flüsternde Stimme, fühlt seine feste, große Hand, die so weich, so zärtlich sie zu berühren vermag. Sie ist glücklich und schämt sich eng an den Geliebten, läßt ihn immer wieder . . .

Ganz plötzlich durcht ihr der Gedanke durch den Kopf — jetzt möchte sie mit ihm fern von dem todbringenden Eise sein — zu Hause — wo die Wärme ist im warmen Grün prangen, auf den Blüten unzählige Blumen leuchten, wo die Farben, wachen lassen wie glänzende Fächerlein am Meer zu stehen, welches so grün und kristallklar ist, daß man die Tiefe fähren dahinschlüpfen sieht, während ein unsagbar mächtiges leuchtendes Himmel sich hoch, so unendlich hoch, darüber wölbt. O wie schön ist das Leben . . .

Ein Siegeszug um die Welt

100 Jahre jendet der Draht

Ein Jubiläum der Technik — 16 Worte kosten 4.50 Mark

Telegramme sind heute in einer Alltäglichkeit geworden. Delegaten und Letter im öffentlichen Leben eine überaus wichtige Rolle. Vor 100 Jahren hielt die Kunst der jenseitigen Nachrichtenübermittlung in Preußen ihren Anfang. Eine wichtige Schicksalsstunde war am 24. Juni 1852 die Verlegung des ersten Telegraphenlinien, die nach militärische Zwecke bestimmt war. Es ist ja überaus bedauerlich für die Kultur Europas, daß Neuerungen immer erst dann vom Staat unterstützt wurden, wenn sie für militärische Zwecke geeignet waren. Eisenbahn, Telegraph, Luftschiff und Luftschiff wurden als willkommenes Mittel der Landesverteidigung betrachtet. Der Staat für die Wirtschaft kam zum Vorschein. Bei dieser ersten preussischen Telegraphenlinie handelte es sich um die Übermittlung optischer Signale im Dienste des Heeres.

und des Staates. Auf einer Strecke, die von Berlin über Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Köln und Koblenz nach Trier führte wurden 61 Signalstationen errichtet, die halbenstündlich je nach Bedarf mit Hilfe einer Einrichtung, die an die heute gebräuchlichen Eisenbahnsignale erinnert, weitergaben. Die damit erzielte Schnelligkeit ersahen jener Zeit außerordentlich hoch. Die ganze Linie wurde von Soldaten besetzt, die auch den Dienst zu versehen hatten.

Der Erbauer und Leiter dieser Telegraphenlinie, ein Major Gmel wurde später geadelt und brachte es bis zum Generalmajor. Natürlich gab es damals schon viele Stimmen, die die Zulassung des Privattelegraphenverkehrs forderten. Aber der Kriegsminister von Preußen sah nur den vorteilhaften Wert der Anlage und lehnte kategorisch jeden Privatverkehr ab. Erst Ende des Revolutionsjahres 1848 wurde die optische Anlage durch den elektrischen Telegraphen ersetzt.

der von Amerika aus seinen Siegeszug über die Welt angetreten hatte. Es verging aber noch ein weiteres Jahr, bevor auf eine sehr einträgliche Anregung des Präsidenten des Berliner Handelsvereins, Herr von Köne, auch der telegraphische Privatverkehr zugelassen wurde, der zunächst durch mangelnde, keine formliche annahmende Bestimmungen erschwert wurde. Der telegraphische Verkehr, der machte sich, falls er dem Telegraphendirektor nicht persönlich bekannt war, durch zwei erstbekannte Vermittlungen auszuweisen. Die wichtigsten wichtiger Telegramme machte von der Behörde beheimlicht werden. Der Preis der Telegramme war durch die Umstände entsprechend hoch. Bis zu 16 Worten war eine Gebühr von 1.50 Mark zu entrichten. Seitdem haben diese Gebühren 1.50 Mark. Dem Anfang des normalen Dienstes bis Weihnachten war die doppelte, nach Weihnachten die dreifache Gebühr zu entrichten. Man sollte eben zunächst noch gar keinen Wert auf die rege Benutzung der neuen Einrichtung.

Frederick nun am 9. Februar 1858 die Telegraphie der Zivilbevölkerung einzugliedern und dem „Generalpostamt“

Zwischen bemooften Felsenbroden stürten silberne Wasseradern dahin, plätschern, gluckten leise — hier und dort hüpfen sie von Stein zu Stein, sprühen in leuchtenden Tropfen, quirlen weißen, sprudelnden Schaum auf . . . Dichte Grasnarben wuchern an kleinen Stellen und blaue Glockenblumen — nieden im Grunde — — Ingrid hat Sehnsucht nach den kleinen Holzhäusern von Tromsö — nach ihrem kleinen Leben. Das Schiff — das Eismeer sind ihr nicht Heimat — können es nie werden — nach einer freundlichen Zube geht sie sich — und Blumentöpfe stellen am Fenster stehen — rot, glühendrot blühende Amaravilis — und Kirschtaschen soll die Zube erfüllen . . .

„Da — draußen — stampfen ein paar schwere Schritte — die Tür wird aufgerissen — das grelle Licht einer Taschenlampe überflammt die beiden Menschen — ein stückerliches Antwortwort geht — frachend wird die Tür zugeschmettert — tiefe Dunkelheit ist in der Kojie.“

„Das war Nils!“

Ingrid löst es hervor, sie zittert, reißt sich aus Claaf's Arm. „Dein Bruder?“ Der Mann fragt es ganz ruhig, seine Stimme ist tief und vollend. Langsam richtet er sich auf . . .

Gepolter draußen . . . Ingrid schreit auf . . . Claaf fragt irgend etwas — sie hört es nicht — ist aufgedrungen — steht neben dem Bett — harrt nur auf die Tür, die wieder aufgerissen wird — da — steht Nils in der Öffnung — groß — breit — schwarz — hat ein Gewehr in der Hand — er hebt es hoch . . .

„Wisschuell reißt Claaf seine Ärmel an sich, die an der Wand am Kopfende steht . . .“

„Halt — keinen fetigen Wort! Kämpfen wir . . .“

Er sieht keine Schmerzen in seinem linken Arm, er hat das Gewehr, entzündet es, reißt es hoch zum Schuß — da — erschreit Ole Guldruup hinter dem Kapitän, springt ihn an, entwirft ihm die Waffe — stoßt den völlig Ueberraitchten in die Kojie . . .

„Nicht machen!“

Ingrid schreit zitternd.

Die Kambüsiere setzen sich die Männer in dem mangelhaft erleuchteten Raum gegenüber.

„Was wilst du hier“, fährt Nils auf Ole Guldruup los, „warum müßt ich dich ein, wenn ich sie tötschieße? Das habe ich gewußt, daß es so kommt, darum wollte ich diese Person nicht auf dem Schiffe haben!“

„Leider ist er, kein Tropfen Blut ist in seinem gelben Gesicht, das schrecklich in der Verfarbung ansieht.“

Claaf Waag hat das Gewehr abgesetzt, jetzt erhebt er sich von seinem Lager. Trodenes, sprunghaftes Lachen ist in der langsamem Bewegung. Nils er aufgeregt steht, stößt sein Kopf an die Decke der Kojie.

„Diese Person . . .“

Er bengt sich vor, sein unentstelltes Gesicht ist dicht vor dem des Kapitans.

„Diese Person . . .“ wiederholt er und seine Stimme schreit großartig an. „Ingrid ist mein Weib! Nenne sie noch einmal so und ich schlage dich nieder!“

Er scheint seiner Zinne nicht mehr mächtig zu sein. Ole Guldruup schreie sich zwischen beide.

„Nils —“ brüllt er. Waag will ihr beiseite schieben. „Nils!“

„Nils, habe ich gesagt“, braust Ole Guldruup auf, gib dem anderen einen Stoß, daß er sich rücklings auf das Bett legt. Jetzt übermannt Claaf Waag die Wut, er taumelt hoch, will sich auf den Alten stürzen . . .

„Wilst du deinen eigenen Vater schlagen —“ sieht Ole Guldruup ihn an und sieht unbeweglich, läßt seinen Blick von dem anderen.

„Du — mein Vater — — —“

„Der bin ich. Ich werde das gleich erklären. Deine Mutter war Nils' Waag, die jahrelang in der Kastbergen'schen Zehnte tätig war . . .“

„Das weiß ich“, unwillig unterbricht ihn Claaf, er will nicht, daß vor Ingrid und Nils die Vergangenheit seiner Mutter breitgetreten werde, „das laß ruhen, das weiß ich längst.“

(Fortsetzung folgt.)

untersucht wurde, das damals vom Handelsministerium beantragt wurde, blieb zunächst immer noch der militärische Charakter vorherrschend.

Es gab viele Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem kollegialen Direktorium,

in dem die Militärs von ihren zivilen Kollegen, die sie durchaus nicht als „völl“ ansehen, militärische Unterordnung verlangten. Es gab mehrfachen Personalwechsel und langen Ministerien, bis endlich am 1. Januar 1876 die Zivilverwaltung unter Stephan von Siegel übernahm. Wer denkt bei dieser Entwicklung nicht an den Rundfunk!

Das Funkwesen war zunächst ebenfalls eine reine Militärsache. Als man sich endlich nach den Vorbildern Amerikas und Englands entschied, den Rundfunk einzuführen, gab es mannigfache Zensurbestimmungen. Wer sich als Amateur betätigen wollte, der mußte die sogenannte Audienzprüfung ablegen. Die Gebühren betrugen 10 Mark im Jahr, und alle im Handel erhältlichen Apparate mußten plombiert sein. Immerhin ging die Entwicklung dann etwas schneller vor sich als im alten Preußen, das seinen Hais als Ideal vorhielt.

In den Zeitraum von 1882 bis 1932 ist die Entwicklung des modernen Kapitalismus eingeschlossen. Neben dem Streben nach Steigerung der Leistung, auf Erhöhung der Profite hinausgeht,

und der sich dazu auch der Nachrichtentechnik bedienen mußte,

die unter seinem Einfluß zu immer größerer Vervollkommenung gebracht wurde. In diese 50 Jahre fällt die großartige Förderung der Forschung, die uns die moderne Elektrizitätswirtschaft mit ihren unerhörten Wandern bereichert hat. Wir haben die Schaffung der Dynamomachine erlebt, der elektrischen Bahnen, der Schnellzüge, der Elektronenröhre, der Funktechnik, der Bildtelegraphie, des Fernsehens. Wir haben heute in Deutschland über 100.000 Kilometer Telegraphen- und Fernverkehrsleitungen. Mehr als 4 Millionen Telegramme werden jeden Jahr um Jahr befördert.

Dazu kommt der ausgedehnte Fernsprecheinrichtung. Deutschland liegt im Zentrum des europäischen Nachrichtenverkehrs. Täglich wird weiter an der Verbesserung und Vereinfachung der Geräte und des Betriebes gearbeitet.

In wenigen Jahrzehnten wird sich in folgerichtiger Entwicklung wieder eine Revolution auf diesem Gebiete vollzogen haben.

Dann werden unsre so sehr bewunderten heutigen Geräte genau so Wertlos geworden sein wie die optischen Telegraphen und die ersten elektrischen Einrichtungen der Telegraphie. Denn alles ist in ewigen Fluß. Nur wo Veränderung ist, da ist Leben. Stillstand und Stillstand bedeuten Tod.

W i l h M ö b u s.

Aus dem Osten

Sport-Turnen-Spiel

Wieder Serienkämpfe der Leichtathleten

Heute, Donnerstag, der erste Kampf

Nach längerem Ausschub beginnen mit der zweiten Julihälfte die Serienkämpfe der Arbeiter-Leichtathleten. In den Ausschreibungen sind einige Veränderungen vorgenommen worden. Die Sportler-B-Klasse ist der A-Klasse gleichgestellt. Beide bestreiten einen 200-Meter-Lauf, bestehend aus 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Hochsprung, Stugelstoßen (7 1/2 Kilogramm) und Diskuswerfen. Die Mannschaften setzen sich aus sechs Sportlern zusammen, von denen die besten fünf gewertet werden. Die Jugend und Sportlerinnen führen einen Dreikampf (100-Meter-Lauf, Weitsprung und Stugelstoßen (4 Kilogramm)) durch. Drei Kämpfer bilden eine Mannschaft. Die Wertung erfolgt nach der Wertungsordnung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Die Mannschaft, die die meisten Punkte auf sich vereinigt, ist Klassenmeister.

Die Meldungen entsprechen nicht ganz der Beteiligung des vorigen Jahres. Adler (Waldorf) rückt als vorjähriger B-Klassenmeister zur A-Klasse auf. Somit starten in der Hauptklasse die Vereine F. I. Danzig, F. I. Schidlitz, F. I. Langfuhr, Sportverein Plehnendorf und Adler (Waldorf). In der Sportler-B-Klasse sind die zweiten Mannschaften der Vereine F. I. Danzig, F. I. Schidlitz und F. I. Langfuhr zusammengeschlossen. Die Jugend- und Frauenklasse wird von den Vereinen Danzig, Schidlitz und Plehnendorf befehligt. Im ersten Treffen sehen sich die Sportler-A- und die Frauenmannschaften der Vereine Danzig und Schidlitz am Donnerstag, dem 21. Juli, auf der Bahnkampfbahn gegenüber.

Weitere Starts sind wie folgt festgelegt:
Sonntag, 23. Juli: Langfuhr gegen Adler, A-Klasse, 6 1/2 Uhr, Reichskolonie.
Dienstag, 26. Juli: Danzig gegen Plehnendorf, A-Klasse, 6 1/2 Uhr, Plehnendorf.
Donnerstag, 28. Juli: Danzig gegen Langfuhr, A-Klasse, 6 1/2 Uhr, Zehnabahn.
Sonntag, 30. Juli: Adler gegen Plehnendorf, A-Klasse, 6 1/2 Uhr, Plehnendorf.
Mittwoch, 3. August: Danzig gegen Adler, A-Klasse, 6 1/2 Uhr, Zehnabahn.
Mittwoch, 3. August: Danzig gegen Schidlitz, Frauen, 6 1/2 Uhr, Zehnabahn.
Die Kämpfe werden von dem Kampfrichteramt überwacht.

Handballbüchenspiele

Turner: F. I. Danzig 3 gegen Fr. Fechter 12:9 (3:4)
Zwei gleichwertige Mannschaften führten das Spiel fair und ruhig auf dem Bismarckberg durch. Mit abwechselndem Glück wurden die Tore erzielt. Bei der Pause liegen die Fr. Fechter noch mit einem Tor vorne, doch am Ende der Spielzeit hat Danzig mit 12:9 gewonnen.

Fichte Odra 2 gegen Frisch auf Kropf 2 8:1 (5:1)
Fichte 2 war während des ganzen Spiels tonangebend. In regelmäßigen Abständen werden die Tore erzielt. Frisch auf 2 hat den Spielgedanken noch nicht erfasst. Es fehlt der Zug nach vorne. Nach etwas Lauf-, Wurf- und Fangtraining wird die Gesamtleistung besser werden. Das hohe Gras auf dem Odraer Platz wirkte störend. Resultat 8:1 für Fichte 2.

Jugend: Fichte gegen Wasserfreunde 14:1 (8:0)
Die Jugendmannschaft der Wasserfreunde machte ihr erstes Spiel und hatte gegen Fichte nichts zu bestellen. In der zweiten Minute führte Fichte schon mit 2:0, doch bis zur Pause konnten sich die Wasserfreunde auf 3:0 halten. Nach der Halbzeit kamen sie etwas auf, erzielten sogar ein Tor, doch dann begannen die Fichtespieler ein Schützenfest, das beim Schlusspfiff den Stand von 14:1 für Fichte erlaubte.
Knaben: Adler gegen Fichte 4:0 (3:0). Danzig gegen Bürgerweiser 8:0 (3:0).
Heute, Donnerstag, um 19 Uhr treffen sich Zoppot und Aliva. Das Spiel wird auf dem Schäferlaßplatz in Zoppot durchgeführt.

Tour de France

Die 8. Etappe gehörte den Italienern

Nachdem die Etappe nach Montpellier ohne jedes aufregende Ereignis verlaufen war, ergriffen die Italiener auf der 8. Etappe der Tour de France am Sonntag von Montpellier nach dem 206 Kilometer entfernten Marseille die Initiative. Mit vierstündiger Verspätung wurde das 71 Mann starke Feld auf die Straße geschickt. Auf den ausgezeichneten Straßen blieb zunächst bis Arles alles beim Alten, erst später bei Gardanne unternahmen die Italiener Dreckia und der Tourist Butarochi einen erfolgreichen Vorstoß. Dieronoffi und der Franzose Marcel Bidot spürten heran und mit vereinten Kräften konnte das Quartett einen klaren Vorsprung herausfahren. Dieronoffi hatte dann seinen üblichen Reifenschaden und wenig später mußte auch Bidot die beiden Südländer ziehen lassen. Auf der Bahn in Marseille trafen nach einer Fahrtzeit von 6:31:10 zuerst Dreckia und dicht hinter ihm in der gleichen Zeit Butarochi ein. 1 1/2 Minuten später landete die Hauptgruppe in 6:32:50. Den Endspurt gewann Leducq jeder gegen König, Stöpel, Morelli, Banters, Schepers und Thierbach, jedoch Leducq abermals eine Minute gutgeschrieben erhielt und so seinen Vorsprung im Gesamtklassement vor Stöpel noch weiter ausdehnte. In der Gruppe befanden sich noch weitere 38 Fahrer, von denen ein großer Teil auf den 20. Rang gelehrt wurde, darunter die Deutschen Bulla, Dieronoffi und Grenburger. Die übrigen Deutschen verloren durch Dreckie und Stürze erhebliche Zeit. So wurde Geiger in 6:39:10 durch 53, 14 Sekunden hinter ihm landete Umbenhauer, Rich benötigte als 59. 6:44:34 und als letzter trug sich am Ziel Dörner in 6:58:23 ein.

9. und 10. Etappe

Bei der Tour de France starteten am Montag 69 Fahrer zur neunten Etappe, von Marseille nach Cannes, über 191 Kilometer. Auf dieser Etappe ereignete sich rein gar nichts, erst in der Nähe von Marseille rückten plötzlich der Belgier Bouffe und der Italiener di Pacco ab und konnten einen Vorsprung von etwa einer halben Minute herausfahren. Nach einer Fahrtzeit von 6:29:31 gewann di Pacco knapp den Spurt gegen den Umweltmeister und konnte so seinen Sieg aus dem Vorjahre wiederholen. Die 77 Mann starke Kopfgruppe wurde in 6:30:07 von Antenen vor Leducq, Biarengo und dem Deutschen Stöpel angeführt. 20 Fahrer wurden gemeinsam auf den neunten Rang gesetzt, darunter die Deutschen Rich, Geiger, Thierbach und Dieronoffi. In kurzen Abständen trafen auch die übrigen deutschen Fahrer ein, nur Dörner war wieder gekürrt und büßte über 20 Minuten ein. Auf der nur 130 Kilometer langen 10. Etappe von Cannes nach Nizza gab es in den Bergen einige Veränderungen. Der Italiener Camusso siegte in 4:36:30 mit einem Vorsprung von über einer Minute vor Barral, Marzifino und Stöpel, der in 4:39:18 zusammen mit Trueba und Thierbach am Ziel anlangte. Der Spitzenreiter Leducq verlor gegen Stöpel drei Minuten seines Vorsprungs, so daß die Chancen des Deutschen wieder gestiegen sind. Camusso rückte in der Gesamtwertung durch seinen Sieg auf den dritten Platz vor und gleichzeitig wurde in der Länderwertung Frankreich von Italien von der Spitze verdrängt.

Schweres Unwetter in Ostpreußen

Ueberall Feuersbrünste — Zahlreiche Todesopfer und Verletzte

Ein heftiges Unwetter mit starken Regenfällen ging über Eydtkuhnen und Umgebung nieder. Durch die heftigen Wasserströme wurden starke Ueberschwemmungen in den Straßen und hauptsächlich in den Kellern verursacht. Ein Blitzschlag traf die Scheune und den Stall des Besitzers König-Abteinen und zündete. Scheune und Stall wurden ein Raub der Flammen. In Radjchen schlug der Blitz in die Scheune des Besitzers Josef Biemer, die er gerade schliefen wollte. Der Blitz zündete auch hier, Biemer erlitt schwere Brandwunden. Die Angehörigen fanden ihn in brennenden Kleidern, und nur schnellstem Eingreifen ist es zu verdanken, daß Biemer mit dem Leben davon gekommen ist.

Bei einem starken Gewitter über der Trenzburger Gegend entzündete ein Blitz das Zithaus des Besitzers Bagewski in Wooknen. Das Gebäude brannte vollkommen nieder.

Während des Gewitters schlug der Blitz in die Wohnung des Schneiders Landherr in Danzichen, Kr. Pillkallen, ein. Die 27jährige Ehefrau des Besitzers, die mit ihrem Mann und ihren Kindern in einem Zimmer saß, wurde von einem kalten Schlag getroffen und auf der Stelle getötet. Den übrigen Familienmitgliedern ist nichts geschehen. Sie kamen mit dem Schrecken davon.

Bei einem Gewitter fuhr ein Blitz in das mit Stroh gedeckte Wohnhaus des Besitzers Watsch in Jagjchen und zündete. Im Augenblick stand das Strohdach lichterloh in Flammen. Ein einwirkender Regenschauer löschte das Feuer zum größten Teil, so daß das Strohdach zusammenstürzte und die Sparren freilegte.

Ein Blitz fuhr in den Stall des Gutsbesizers Wasserberg-Marienhöhe, Kr. Gumbinnen, und zündete. 50 Fuder Klee sind verbrannt.

In Judneischen, Kr. Goldap, schlug der Blitz in einen Stall des Besitzers Morgenstern und legte ihn in Asche. Dem Besitzer Stachowski aus Morathen, der in Judneischen Steine abfuhr und seine Pferde unter einem Baum gestellt hatte, wurden beide Tiere erschlagen. Stachowski, der nur drei Meter entfernt stand, kam mit einer Verletzung davon. In Sztittchen schlug der Blitz bei dem Abbaubesitzer Gallinat in den Stall und zündete. Stall und Scheune wurden ein Opfer der Flammen. In Hindgallen traf ein kalter Schlag ins Gatthaus von Kahwald. Der Hofhund wurde getötet.

Beim Milchpö aus Watsch, Kr. Pr. Holland, lehnte sich mit der Hand auf einen Holzstuhl seines Weidensamens, als ein Blitz in den Saun einwirkte und Milchpö erhebliche Brandwunden beibrachte. Hier Nähe wurden durch den Blitzschlag getötet.

Ein Blitz fuhr in den Stall des Besitzers Klapper, Kr. Buchwalde, Kreis Allenstein, erschlug eine Kuh und setzte den Stall in Brand.

Während eines am Sonntag herüberziehenden kurzen Gewitters schlug der Blitz in die Postagentur Piplin ein, ohne zu zünden und größeren Schaden anzurichten, während dem umweit von Piplin wohnhaften Förster Hoff, Kreiswalde, ein zweiter Blitz ein Stück Vieh auf der Weide tötete.

Ein „lieber“ Bräutigam

Auf den Feldern des Dorfes Komorniki bei Lody trug sich ein ungewöhnlicher Vorfall zu. Mit der in diesem Dorfe wohnhaften Wägrin Sofia Salomon verkehrte seit einiger Zeit der Wägrige Leon Kusowal. Auch am letzten Sonntag besuchte Kusowal seine Braut und unternahm mit ihr einen Spaziergang in der Richtung des Dorfes Tombrwa. Als sie sich in einer größeren Entfernung von den Häusern befanden, machte Kusowal dem Mädchen gewisse Vorschläge, die sie entrümpelt zurückwies und sich zu entfernen suchte. Kusowal eilte ihr nach und suchte sie zu vergewaltigen.

figen. Als das Mädchen verzweifelt um Hilfe zu rufen begann, verprügelte er sie und zerriß ihr die Kleidung. Als Vorübergehende und die in der Nähe wohnenden Landleute dem Mädchen zu Hilfe eilten, ergriff Kusowal die Flucht. Das Mädchen wurde im erschöpften Zustande aufgefunden. Der Täter konnte verhaftet werden.

Postauto fährt gegen Personenzug

Ein Toter, zwei Schwerverletzte

Am Mittwochabend 17 Uhr fuhr zwischen den Bahnhöfen Pr.-Holland und Gildensboden auf der unbesetzten und überfüllten Kreuzung der Chaussee Pr.-Holland-Großen ein Postomnibus gegen die Lokomotive des Personenzuges 674, der von Malbenten kam. Der vordere Teil des Kraftwagens wurde eingedrückt, der Heizermeister Siedelowski aus Birkfeld (Kr. Pr.-Holland) getötet, der Kraftwagensführer Schilling aus Pr.-Holland lebensgefährlich, der Schlosser Schröder aus Königsberg, Unterhägerberg 76, schwer verletzt. Der Lokomotivführer hatte die vorgeschriebenen Warnsignale und außerdem auf Ruf des Heizers Postsignale mit der Peise gegeben.

Die Schwerverletzten wurden dem Johanniterkrankenhaus in Pr.-Holland zugeführt, wo man bei Schilling Arme-, Kopf-, Rippenverletzungen, bei Schröder Kopf- und Schulterverletzungen feststellte.

Schweres Badeunglück in Granz

Zwei junge Mädchen ertrunken

In Granz ereignete sich ein schweres Badeunglück, dem zwei junge Menschenleben zum Opfer fielen. Drei junge Mädchen, deren Namen bisher noch nicht festgestellt werden konnten, gerieten in die Gefahr des Ertrinkens. Eines von ihnen konnte rechtzeitig aus dem Wasser gezogen werden, so daß Wiederbelebungsversuche Erfolg hatten; bei dem zweiten nützte die Veruche nichts mehr und das dritte Mädchen konnte noch nicht geborgen werden.

Brückeneinsturz bei Jordan

Infolge des letzten Unwetters fürzte die erst vor zwei Jahren dem Verkehr übergebene Brücke bei Czarnan unweit von Jordan ein. Das Unwetter hat in dem gemauerten Brückenboden ein Loch von mehreren Quadratmetern gerissen, so daß die Brücke an dieser Stelle einstürzte und der Verkehr gesperrt werden mußte.

Durch Herzschlag beim Baden getötet

In Chelmezonka, Kreis Bromberg, erkrankte beim Baden das Hausmädchen des Hg. Bitner, die 22 Jahre alte Elisabeth Rogalska. Die Leiche konnte sofort geborgen werden. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die Badende hatte, wie der Arzt feststellte, einen Herzschlag erlitten.

Tod auf den Schienen

Am Mittwochnachmittag gegen 1 Uhr wurde der Gutsbeamte Karl Kewiski aus Steinhof (Kreis Sensburg) auf einem Ueberweg der Strecke Dürenode-Hohenstein, zwischen Mühlen und Geierswalde, durch den aus Sosenstein kommenden Personenzug überfahren und getötet. Man vermutet Selbstmord.

„Königswahl“ in Litauen

Die Eigentümer in Litauen haben einen ihrer Hauptlinge zum König erwählt. Sie wollen den litauischen Staatspräsidenten erlösen, ihren König in Audienz zu empfangen. Er soll bei dieser Gelegenheit dem Präsidenten eine Denkschrift über die rechtliche Lage der Eigentümer in Litauen überreichen, die durch genauere gesetzliche Bestimmungen geregelt werden müsse.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Zusammenstoß der polnischen Stickstofffabriken

Die polnischen Stickstofffabriken haben ein Abkommen über den Umfang der Produktion abgeschlossen, dem die staatlichen Stickstofffabriken in Goryow und Woskice, der Verband der Aofereien, der staatliche Kohlenbergbaukonzern „Karbopol“ und der Konzern für Kohlenchemie „Karbchemija“ beigetreten sind. Der „Gazeta Handlowa“ zufolge eröffnet das kürzlich auf der internationalen Stickstoffkonferenz in Paris zuandekomme Abkommen über den Schutz der Stickstoffindustrie der einzelnen Länder und über die Aufteilung der Märkte für die Ausfuhr von Stickstoffverbindungen für die polnische Stickstoffindustrie Ausichten auf die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse nach Lettland, Dänemark, Afrika und den Ländern des Nahen Orients.

Am den Einfuhrzoll für Kunstdüngemittel in Polen. Die polnische Zolltarifkommission hat die Einfuhr von Kunstdüngemitteln an, wobei geltend gemacht wird, daß die einheimische Kunstdüngemittelindustrie nicht in der Lage sei, den gesteigerten Bedarf der Landwirtschaft zu decken, die in der letzten Zeit große Mengen von Kunstdüngemitteln vermehrt mit Kanadawoll- und Wollgarne zu billigen Gewerbetrieben verwendet. Dem Verband der chemischen Industrie, dem die Kunstdüngemittelindustrie angehört, wird der Antrag auf Ermäßigung des Einfuhrzolls für Kunstdüngemittel aus dem Jahre 1931 etwa 140 000 Kilogramm und im ersten Halbjahr d. J. etwa 100 000 Kilogramm betragen hat, wobei gegenwärtig 3 000 Kilogramm in den Fabriken unterkühlt lagerten. Der Bedarf, der für das laufende Jahr auf insgesamt 150 000 Kilogramm geschätzt werde, könne ohne Einfuhr gedeckt werden.

Die Getreideernte in Sowjetrußland. Die Einbringung der neuen Ernte ist in vielen Gebieten der Sowjetunion, so im mittleren und unteren Wolgarebiet, im Nordkaukasus, in der Krim, im südlichen Teil der Ukraine usw. bereits im vollen Gange. Das Landwirtschaftsministerium der Sowjetunion hat jedoch den ersten Hinweis über den Verlauf der Einbringung der Getreideernte veröffentlicht. Danach ist bis zum 10. Juli d. J. ein Ansat von 2 433 000 Zentner abgeerntet worden, wovon 166 000 Zentner auf die Sowjetlandgebiete, 2 143 000 Zentner auf die Kollektivwirtschaften und 161 000 Zentner auf die bäuerlichen Einzelwirtschaften entfallen.

An den Börsen werden notiert:

Für Danzig:
In Danzig am 21. Juli. Felegr. Auszahlungen: Kennort 1 Zentner 5,129 — 5,130; Danzigan 100 Lotz 57,45 — 57,5;

Zürich 100 Franken 99,85 — 100,05; Paris 100 Franken 20,10 — 20,14; Brüssel 100 Belga 71,19 — 71,27; Schek London 18,26 — 18,30; Banknoten: 1 amerikanischer Dollar 5,1286 — 5,1339; 100 Lotz 57,45 — 57,57.

Der Kurs der Reichsmark, der täglich von der Bank von Danzig für kleinere Beträge bis zu 100 Reichsmark, die aus dem Reichsdebet kommen, festgesetzt wird, beträgt heute 121,70 Geld und 121,91 Brief.

Barisaner Effekten vom 20. Juli. Belaien 123,85 — 124,16 — 123,74; Danzig 173,95 — 174,88 — 173,52; Holland 230,65 — 230,55 — 230,75; London 31,90 — 31,92 — 31,72; Kennort (Kabel) 8,925 — 8,948 — 8,908; Paris 34,98 — 35,07 — 34,89; Prag 26,41 — 26,47 — 26,35; Schweiz 173,85 — 174,28 — 174,32; Italien 45,60 — 45,82 — 45,88. Im Freibourse: Berlin 212,00 Tendenz uneinheitlich.

Barisaner Effekten vom 21. Juli. Bank Polski 71,50, Tendenz behauptet; Spoz. Baupremienanleihe 36,15; Spoz. Anleihe 35,70 — 35,50; Spoz. Konversionsanleihe 36; Spoz. Dollaranleihe 33,25 — 34,00; Spoz. Dollaranleihe 47,75 — 47,00; Spoz. Stabilisierungsanleihe 47,88 — 48,25 — 47,50; Spoz. Eisenbahnanleihe 101. Tendenz uneinheitlich.

Feiner Effekten vom 21. Juli. Konversionsanleihe 35,25 — 35,20; Dollarbriege 34 — 34; Feiner konvertierte Landanleihe (abgekündigt) 3; Dollarpremienanleihe 46,70; Bank Polski 70. Tendenz unverändert.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 19. Juli. Weizen, 128 Pfund, 13,85; Roggen, alt, ohne Handel; Roggen, neu, Konium, 11,00; Roggen, neu, Export, 10,50; Gerste, alt, 12,70; Wintergerste, neu, 11,80; Rüben 19,00 — 20,75; Raps 17,60; Roggenkleie 7,75; Weizenkleie 7,75.

In Berlin am 21. Juli. Weizen 21 — 21,33; Haber und Induriger 160 — 172; Haber 150 — 164; Weizenmehl 2,50 bis 3,75; Roggenmehl 3,75 — 3,50; Weizenkleie 11,50 — 11,80; Roggenkleie 10,25 — 10,60 Reichsmark ab markt. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsbedingungen: Weizen, Juli 21,12 bis 27, September 27,12, Oktober 28, Dezember 29. Roggen, Juli 18,3, September 17 — 17,64, Oktober 17,7 — 17,7, Dezember — bis 18. Haber, Juli 17, September —

Feinerer Produktionsbericht vom 21. Juli. Aller Roggen (Kampagne) 300 — 300. Tendenz ruhig; Weizen 21,50 bis 22,14 ruhig; Wintergerste 16,50 — 17,50, ruhig; Haber 19,50 bis 20,50, ruhig; Roggenmehl 33,25 — 31,5, ruhig; Weizenmehl 3 — 3,7, ruhig; Roggenkleie 11,75 — 12,00; Weizenkleie 9,50 — 10,50, grobe 10,50 — 11,50; Raps 25 — 26, Spinnereiblan 11,50 — 12,50, gelb 15 — 16; Weizen- und Roggenroh lose 2,75 bis 3,00, gepreßt 3,25 — 3,50; Haber- und Gerstehroh lose 2,75 — 3,00, gepreßt 3,25 — 3,50; gewöhnliches neues Hen 3,00 bis 3,25, gepreßt 3,50 — 4,00; neues Reischen lose 3,25 — 4,00, gepreßt 3,50 — 4,2. Allgemein Tendenz ruhig.

Wozu Herr von Papen schwieg . . .

Kommunisten oder Nazis — Die Blutaten der Hitler-Horden

Der Reichskommissar für Preußen, von Papen, hat am Mittwochabend in einer Rundfunkrede eine Begründung des gegen die rechtmäßige preussische Staatsregierung geführten Schusses zu geben versucht. Diese Rede war keine Begründung, sondern eine Entschuldigung. Eine Entschuldigung über die Motive und das wahre Wesen des ungeheuerlichen Vorganges.

Von Papen hat behauptet, daß die parlamentarische Basis der preussischen Regierung von der faktischen Haltung der kommunistischen Partei abhängig sei. Er hat betont, daß ein klarer Trennungsstrich gegen die kommunistischen Staatsfeinde gezogen werden müsse.

Wir haben — sehr im Gegensatz zu dieser Behauptung — bisher ein sehr intensives Zusammenarbeiten der nationalsozialistischen Freunde des Herrn von Papen mit den Kommunisten im preussischen Landtag beobachtet. Wir haben beobachtet, daß Severing von Nationalsozialisten und Kommunisten in trauriger Bundesgenossenschaft auf das widerrichtige beschimpft und bekämpft worden ist. Wir haben niemals gefunden, daß die nationalsozialistischen Freunde des Herrn von Papen und daß die Rechtsparteien die Bundesgenossenschaft der Kommunisten verschmäht hätten, wenn es gegen sozialdemokratische Minister oder wenn es gegen das Kabinett Brüning gegangen ist.

Wir haben nichts von dem klaren Trennungsstrich gegen die Kommunisten gesehen, als Nationalsozialisten und Stahlhelm gemeinsam mit den Kommunisten den Volksentscheid gegen Preußen gemacht haben!

Aber davon abgesehen — eine solche Begründung enthält nur die parteipolitische Bindung und die parteipolitische Rolle des Kabinetts von Papen.

Sie tritt noch stärker hervor, wenn von Papen eine Gleichsetzung von Kommunisten und Nationalsozialisten als politisch verdammenwert und als Grund für eine Reichsexekution bezeichnet! Wir machen keinen Unterschied zwischen kommunistischen Morden und nationalsozialistischen Morden, keinen Unterschied zwischen kommunistischen und nationalsozialistischen Bürgerkriegsdrohungen, für uns ist ein nationalsozialistischer Provokateur ebenso ein Verbrecher gegen den Staat wie ein kommunistischer Provokateur.

Von Papen hat es gewagt, davon zu sprechen, daß Maßnahmen verantwortlicher preussischer Regierungsteile kommunistische Provokationen begünstigt hätten. Er hat Beschuldigungen dieser Art gegen hohe Funktionäre des preussischen Staats in die Welt geschleudert. Wir haben derartige Beschuldigungen bereits gehört — in jenen rechtsradikalen Heftblättern, die auf die Verhöhnung des Bürgerkriegs in Deutschland und auf den Sturz der Verfassung bis zu verbredlichen Mitteln hinarbeiten.

Der Reichskanzler von Papen aber wird solche Behauptungen nicht beweisen in die Welt schleudern dürfen.

Er wird gezwungen sein, sie vor dem Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches auch zu beweisen. Und dieser Beweis wird ihm nicht gelingen! Von Papen hat ferner zu behaupten gewagt, daß es nur in Preußen zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen sei, weil nur in Preußen die kommunistischen Terrorgruppen arbeiten könnten. Das ist nicht wahr, von den wichtigsten Mordtaten, die nationalsozialistische Terrorgruppen in Unstalt begangen haben? Ist er nicht auch amtlich unterrichtet worden von dem infamen Mordfall, den eine bewaffnete nationalsozialistische Bande auf das Gewerkschaftshaus in Saganow unter dem Regime der rechtsradikalen Mecklenburger Regierung vorzunehmen hat?

Der Baron von Papen hat die Behauptung aufgestellt, daß die weitaus überwiegende Zahl von blutigen Mordfällen nur auf Angriffe kommunistischer Terrorgruppen zurückzuführen sei. Gegenüber dieser Behauptung stellen wir vor der ganzen Welt die folgenden Fälle fest:

- Am 11. Juli Mordfall einer nationalsozialistischen Bande auf das Gewerkschaftshaus in Saganow.
- Am gleichen 11. Juli organisierter Mordfall von Nationalsozialisten auf das Gewerkschaftshaus in Eckernförde, in dem eine Kreisleiterin des Landarbeiterverbandes tötete. Zwei Tote — hingerichtet durch die Nationalsozialisten.
- Am 15. Juli Mordfall von 100 bewaffneten SA-Leuten auf das Gewerkschaftshaus in Halle.
- Am 18. Juli Mordfall der Nationalsozialisten aus Braunschweig und Hannover auf das Volkshaus in Peine.
- Am 19. Juli Mordfall von 100 Nationalsozialisten auf das Haus des Gewerkschaftssekretärs Munnz in Buer. Munnz und seine Frau schwerverletzt, die ganze Wohnung zertrümmert.
- Am 19. Juli Mordfall von 250 Nationalsozialisten auf das Hauschen des sozialdemokratischen Ortsvorsitzenden von Groß-Nottmersleben. Der Invalide Gustav Niffel durch 21 Messerstiche schwerverletzt, Frau Niffel durch Messerstiche schwerverletzt, ein sechs Monate altes Kind verletzt! Das Haus mit schweren Bruchsteinen völlig demoliert.

Dazu schweigt die Reichsregierung!!

Die Nationalsozialisten, die solche Schandtaten begehen, sind für die Reichsregierung keine Staatsfeinde. Die Reichsregierung protektiert feierlich dagegen, daß die Nationalsozialisten mit den Kommunisten gleichzusetzen wären! Von Papen aber trägt im Rundfunk vor: Die weitaus überwiegende Zahl blutiger Mordfälle ist nur auf Angriffe kommunistischer Terrorgruppen zurückzuführen!

Wir sagen: das politische Bündnis der Regierung von Papen mit Hitler ist durch diese Rundfunkrede besiegelt worden. Diesen Verbündeten sagt die Sozialdemokratie den härtesten Kampf an!

Durch nichts bewiesen!

Die preussische Regierung zu der Rundfunkrede Papen
Die preussische Staatsregierung erklärt zu der Rundfunkrede des Herrn v. Papen:

Die Reichsregierung hat die in der Geschichte einzig dastehenden Maßnahmen gegen Preußen in der Rundfunkrede des Reichskanzlers mit der Behauptung begründet, daß die Entwicklung der politischen Verhältnisse eine Reihe von maßgebenden Persönlichkeiten in Preußen die innere Unabhängigkeit gegenüber den Kommunisten genommen habe. Er hat hierfür zwei Tatsachen als Beweis angeführt: 1. daß ein nicht genannter höherer preussischer Funktionär den Kommunisten Ratsschläge gegeben habe, wie sie ihre Terrorakte verschleiern könnten; 2. daß ein preussischer Polizeipräsident geäußert habe, man solle die Kreise der Kommunisten nicht föhren. Diese angeblichen Tatsachen sind bisher durch nichts bewiesen. Die Reichsregierung hat sie auch bis zur Rundfunkrede des Reichskanzlers der Staatsregierung nicht mitgeteilt und sie nicht um Stellungnahme oder Abhilfe ersucht. Eine solche Mitteilung wäre wohl das mindeste gewesen, wozu die Reichsregierung verpflichtet gewesen wäre, bevor sie auch nur den mindesten Eingriff in die preussische Staatshoheit geschweige

dem die nach der Reichsverfassung überhaupt unzulässige Absetzung von Staatsministern verfügte.

Kurztichtig ist ferner die Behauptung des Reichskanzlers, daß die preussischen Minister es abgelehnt haben, mit ihm zusammenzuarbeiten. Sie haben es lediglich abgelehnt, der Einladung einer nicht zur preussischen Staatsregierung gehörenden Persönlichkeit zu einer Sitzung der „Preussischen Staatsregierung“ Folge zu leisten, weil sie nach der preussischen Verfassung dem Reichskanzler oder Reichskommissar nicht das Recht einräumen können, eine preussische Staatsministerial-Sitzung anzuberaumen und zu leiten.

Sie werden vor den Richterstuhl gezogen werden

Brüning spricht — Scharfe Ablehnung des Papen-Attentats

In drei überfüllten Massenversammlungen der Bayerischen Volkspartei sprach am Mittwochabend in München Brüning vor rund 20000 Menschen. Besonders stürmischen Beifall erntete er, als er zur Absetzung der preussischen Regierung scharf ablehnend Stellung nahm.

Brüning erklärte: Sie wissen alle, daß auf Anregung der Nationalsozialisten die Regierungsbildung in Preußen bis nach den Reichstagswahlen verschoben worden ist. Infolgedessen mußte die Regierung Braun im Amt bleiben und ihre Pflicht erfüllen. Nachdem

die preussische Regierung für Ruhe und Ordnung im Lande sorgte und die Finanzen des Landes in Ordnung hielt,

waren die Vorbedingungen für die Einsetzung eines Reichskommissars nicht gegeben. Aber ich wüßte seit langem, daß

Die Reaktion freut sich

Das Echo in der Presse — Der Weg der Gewalt

Die deutsche Rechtspresse aller Schattierungen jubelt über den Belagerungsstatus und noch mehr über den Fall der preussischen Verfassung. „Reichsregierung und Reichspräsident verdienen für die mutige Entscheidung Anerkennung und Dank“, so sagt die von der Schwerindustrie angeschaltene „Deutsche Allgemeine Zeitung“. Aus dieser Anerkennung ist zugleich zu ersehen, wie die Augenbrauen- und Hitlerpresse frohlocken über ihren Sieg, nach dem ihnen solange geföhelt hat und den sie seit Tagen kaum erwarten konnten. „Schicksalswend“ schreibt die „Deutsche Zeitung“. Diese Pressestimmen werden das Volk, insbesondere den Arbeiter, belehren, wenn zuleute und wenn zuleute die Saltschier-Gang die Reichsexekution gegen Preußen durchgeführt haben.

Mutig und offen erklärt das demokratische „Berliner Tageblatt“ unter der Überschrift „Der Weg der Gewalt“: „Es ist in dieser Stunde nicht möglich, die Lämme aufzuhalten, die das Kabinett Papen ins Rollen gebracht hat,

es ist nur möglich, immer wieder aufs nachdrücklichste zu warnen vor weiteren Schritten auf dem Wege der Gewalt, es ist notwendig, daran zu erinnern, daß bürgerliche Freiheiten nicht ohne Nachteil für die Gesamtheit und für das moralische Ansehen der Nation niedergebügelt werden dürfen.

Bis jetzt ist nur der Schaden sichtbar, den der übereilte Entschluß des Kabinetts Papen angerichtet hat; Vorteile haben vielleicht einzelne Gruppen, vielleicht politische Parteien, die dem bisherigen preussischen Kurs aus innerster Seele abgeneigt waren, das Reich und die Bevölkerung selbst werden die Kosten dafür zu bezahlen haben.

Das Zentrumsblat, die „Germania“, erklärt: Was die Reichsregierung begonnen habe, das ist keine Ordnungsmäßigkeit, sondern ein militärpolitischer Akt, der zur Erweiterung innerpolitischer Ziele bestimmt ist. Seit das Kabinett Papen besteht, besteht auch der Plan der Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen. Der Reichskommissar war anfänglich gedacht als ein Mittel, um die preussische Regierung, die der Landtag durch die Schuld der Nationalsozialisten noch nicht zu erlösen vermochte, zu beseitigen. Die

Hitler verliert an Zugkraft

Der Massenbesuch blieb aus

Berliners besuchten in Borspommern und Kiel — Polizei beschießt Kinder-Zeltlager

Vorfälle, die in ihrer Ungeheuerlichkeit wohl einzig dastehen, haben sich am Mittwoch in Straßfurt zugetragen. In diesem Tage wurden 2000 Teilnehmer angekündigt, erschienen waren jedoch nur etwa 12000 Menschen. Aus einer Entfernung von über 200 Kilometer waren die SA- und SS-Leute zusammengezogen. Die vorgesehene Plätze wurden trotz der verteilten Preiskarten nicht ausverkauft. Als um 24 Uhr Hitler noch immer nicht erschienen war, verließ ein großer Teil des wartenden Publikums den Platz.

Gegen 2 Uhr nachts traf dann Hitler, von Wernemünde kommend, ein und sprach etwa 10 Minuten.

Etwas 10 Kilometer von Straßfurt entfernt hatten 120 rote Zelte aus Straßfurt und Greifswald im Walde ein Zeltlager aufgeschlagen. Durch die feigen und gemeinen Ueberrfälle gewarnt, waren etwa 40 Mitglieder der Eisernen Front von Franzburg zum Zeltlager gefahren, um als Schutz zu dienen, und zwar mit besonderer Genehmigung des Landrates. Gegen Mitternacht erschienen plötzlich ein Ueberfallwagen der Steintiner Polizei. Ein sich auf einer Fahrt nach einem in der Nähe liegenden Ort befindlicher sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter aus Straßfurt wurde von der Polizei angehalten. Mit vorgehaltenem Revolver mußten die Insassen, mehrere Gewerkschaftssekretäre, ihre Pässe auszuhandigen, obwohl sie im Besitz eines Waffenscheines waren. Die Insassen des Autos wurden verhaftet und in einem Kraftwagen in das Gerichtsgefängnis Straßfurt eingeliefert. Diese Vorfälle ereigneten sich auf der Chaussee vor dem Walde.

Während das Auto untersucht wurde, setzte ein mörderisches Feuer seitens der Polizei ein. Ohne Ursache wurde in den Wald und auf das Jugendheim geschossen.

Von einer Kugel getroffen, sank der Leiter des Zeltlagers, ein 29jähriger Lehrer Krull aus Greifswald, zu Boden.

An den Folgen einer Kopfverletzung ist er im Krankenhaus gestorben. Kein Schutz fiel aus dem Walde. Trotzdem schloß

in gewissen einflussreichen Klubs der Reichshauptstadt mit solchen Dingen gespielt wurde. Wenn ich auch noch mit meinem endgültigen Urteil zurückhalten muß, so weiß ich doch eins: es war gar nicht notwendig, einen Mann wie Severing derart zu brüskieren, einen Mann, der 14 Jahre seines Lebens wie kein anderer für den Staat und seine Autorität gekämpft hat.

Durch diese Dinge wird das deutsche Volk noch mehr auseinandergerissen, und die Gegensätze werden bis zur Unerträglichkeit verschärft.

Ich habe die große Sorge, daß man durch diese Dinge weit über das ursprüngliche Ziel hinausgetrieben wird, denn wenn man das militärische Denken allzu leicht auf das politische überträgt, dann wird man auf Wege gezwungen, aus denen es auch für das Militär kein Zurück mehr gibt. Der Weg, den die Sozialdemokratie in den letzten zwei Jahren gegangen ist, war ein Weg der demokratischen Weisheit für den Staat. Die Leute, die die Sozialdemokratie wieder in die Reaktion zurückwerfen, werden eines Tages von der Geschichte vor den Richterstuhl gezogen werden. Kann verstehen Sie, warum ich es abgelehnt habe, in ein solches Kabinett einzutreten. Meines Erachtens haben die Verhandlungen

hintenherum zu einem ganz festen Fakt mit den Hitler-Leuten geführt.

Und was in den letzten 24 Stunden in Berlin passiert ist, zeigt, daß die Nationalsozialisten am härteren Hebel der Regierung sitzen. Aber so geht es doch nicht, daß man das deutsche Volk in seiner Geschichte wieder um 100 Jahre zurückwirft. Diese Hoffnung und dieser Wille der Wende-fräße werden nach meiner festen Überzeugung nicht in Erfüllung gehen. Wenn die Sozialdemokratie starken Mutes bleibt, den Kommunismus aufs härteste bekämpft und sich auf die Linie der Verantwortlichkeit stellt, wer würde das Verbrechen auf sich nehmen, diese Partei in eine radikale Opposition zum Staat zurückzuwerfen?

In allen Versammlungen wurde Brüning stürmisch gefeiert.

preussische Regierung, die gegen ihren Willen die Geschäfte weiterführen mußte und die gewalttätig beteiligt ist, war eine ebenso verfassungsmäßige Einrichtung wie diese Reichsregierung. Sie hat alle ihre Verpflichtungen erfüllt, auch die, dem diktatorischen Nachstoß der nationalsozialistischen Minderheit nicht zu weichen.

Das war ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit,

aber gleichzeitig auch der Anlaß dazu, daß von den Rechtsradikalen ein immer härterer Druck auf das Reich ausgeübt wurde, um die Beseitigung der preussischen Regierung zu erzwingen. Die Reichsregierung selbst hat eine Zeitlang bezweifelt, daß sie zur Erfüllung dieser Forderung keine verfassungsmäßige Handhabe besaß. Die Unruhe, mit denen sie ihr Vorgehen jetzt begründen zu können glaubt, kamen deshalb allen denen gelegen, die das Reichskabinett auf den verhängnisvollen Weg zur Einsetzung eines Reichskommissars zu drängen bemüht waren. Der Druck dieser Kräfte wurde schließlich so stark, daß die Reichsregierung ihm erliegen ist. Das ist mit dürren Worten die wahrheitsgetreue Geschichte von der Reichsexekution gegen Preußen.

Daß bei dieser Aktion ebenso wie bei der aus dem Dunkel ins Dunkle vollzogenen Bildung des jetzigen Kabinetts ein früherer Angehöriger der Zentrumspartei führend beteiligt ist, bringt eine schmerzliche Ueberraschung.

Wäre nicht schließlich auch für die Aufgabe, die Herr Braut jetzt übernommen hat, ein Mitglied des Herrenklubs empfehlenswerter gewesen? Es ist nicht abzusehen, ob und wann aus dieser auf des höchsten unapertigen Wege ein Weg zurück, ein Weg zu geordneten und verfassungsmäßigen Zuständen gefunden werden kann. Der Stein rollt, sein Lauf ist nicht mehr in fester Hand. Was morgen sein wird, vermag kein Mensch zu sagen.

Die kommunistische Partei weiß auch jetzt nichts anderes zu tun, als die Sozialdemokratie in schamloser Weise anzugreifen. Damit werden die Behauptungen der Regierung der Nazibarone zugleich Lügen gestraft.

die Polizei weiter in den Wald hinein. Etwas 60 Personen wurden verhaftet und unter schärfster Bedeckung nach Straßfurt gebracht, wo sie in das Gerichtsgefängnis eingeliefert wurden. Der größte Teil ist später wieder entlassen worden. Als sich die verhafteten Franzburger Parteifreunde am Mittwochvormittag nach Hause begaben, wurden sie in ihrem Heimort von den Nationalsozialisten empfangen und schwer mißhandelt. Es gab viele Scherben und Leibverletzungen. Die Polizei unternahm nichts gegen diese Wut.

In den Morgenstunden des Mittwoch schossen die Nationalsozialisten, als sie nach dem Hitler-Appell abzogen, und die Straßen der Vorstädte passierten, von ihren Lastkraftwagen mit Revolvern und verfeuerten die Einwohner in Angst und Schrecken.

In Kiel besonders großes Fiasko

Trotz der politischen Hochspannung war eine in Kiel am Mittwoch abgehaltene Kundgebung der Nazis mit Hitler eine Mißerfolge. Man hatte in Kiel freigegeben mit einer Beteiligung von mindestens 30000 Menschen gerechnet, zumal die SA fast der ganzen Provinz mobilisiert worden war. Nach polizeilicher Schätzung waren in dessen nicht mehr als 7000 bis 8000 Personen erschienen, die die Nordostschleife nur zur guten Hälfte füllten. Gegenüber der Demonstration der Sozialdemokratie am letzten Sonntag mit Severing, an der sich 28000 bis 30000 Menschen beteiligten, ist der Aufmarsch der Nazis ein ungeheurer Misserfolg gewesen.

Wie die Naziführer in dieser Situation Hitler einschätzt, zeigt folgender Vorfall: Als einzelne Führer gefragt wurden, ob in so gespannener Lage Hitler überhaupt erscheinen werde, erwiderten sie: „Warum nicht. Hitler hat zu kommen. Die politische Entscheidung in Berlin treffen schon andere Leute.“

